



BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

JÜDISCHES LEBEN IN BRAUNSCHWEIG

Ein Projekt von Schülern und Schülerinnen
der Christophorusschule – Gymnasium
im CJD Braunschweig

KLEINE REIHE 3

● ● ● 3 LANDESMUSEEN



EINE INSTITUTION DES
LANDES NIEDERSACHSEN





BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

2

KLEINE REIHE
DES BRAUNSCHWEIGISCHEN LANDESMUSEUMS 3
Herausgegeben von Heike Pöppelmann

JÜDISCHES LEBEN IN BRAUNSCHWEIG

Ein Projekt von Schülern und Schülerinnen
der Christophorusschule – Gymnasium
im CJD Braunschweig unter der Leitung
von Christian Georg Werner

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Heike Pöppelmann

TEXTE Schülerinnen und Schüler der Christophorusschule –
Gymnasium im CJD Braunschweig

REDAKTION Christian Georg Werner, Hans-Jürgen Derda

SATZ UND GESTALTUNG DIE KIRSTINGS – Kreativwerkstatt

DRUCK roco-druck gmbh

ISBN-NUMMER 978-3-927939-82-0

VIELEN HERZLICHEN DANK allen Instituten und Firmen, die uns Bildmaterial zur Verfügung gestellt und somit dieses Projekt unterstützt haben.

Das CJD bietet jährlich 155.000 jungen und erwachsenen Menschen Orientierung und Zukunftschancen. Sie werden von 9.500 hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden an über 150 Standorten gefördert, begleitet und ausgebildet. Grundlage ist das christliche Menschenbild mit der Vision „Keiner darf verloren gehen!“.

Das CJD Braunschweig ist eine Einrichtung im Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. (CJD) - Teckstr. 23, 73061 Ebersbach - www.cjd.de



CJD-12-06-792-7

INHALTSVERZEICHNIS

JÜDISCHES LEBEN IN BRAUNSCHWEIG

VORWORT	6
JUDEN IN BRAUNSCHWEIG	8
zwischen Duldung & Vertreibung	
BRAUNSCHWEIGER SYNAGOGEN	15
Orte für Lehre, Gebet & Gemeinschaft	
JÜDISCHE FRIEDHÖFE	22
Orte des stillen Gedenkens in Braunschweig	
GEDENKSTÄTTE SCHILLSTRASSE	29
Vom Ehrenndenkmal zur Denkstätte	
ALEXANDER DAVID	36
Wegbereiter der Aufklärung in Braunschweig	
LESSING & MENDELSSOHN	43
Durch Aufklärung zur Anerkennung	
ABRAHAM GEIGER	50
Wegbereiter des Reformjudentums	
MAX JÜDEL	57
Industrieller, Gestalter & Wohltäter aus Braunschweig	
SPURENSUCHE	63
Jüdisches Leben in Braunschweig	
GESCHICHTE FÜR DIE OHREN	71
Mit dem Handy in die Ausstellung	
DANKSAGUNG	78
NACHWEISE	80

VORWORT

6

Schüler des CJD Braunschweig haben sich mit dem Thema „Jüdisches Leben in Braunschweig“ beschäftigt und 12 Plakate erstellt. Diese Plakate rücken jeweils ein Thema aus dem jüdischen Leben in den Mittelpunkt: Wie lebten Braunschweiger Juden im Mittelalter in einer oft ablehnenden christlichen Mehrheitsgesellschaft? Welche Synagogen und jüdischen Friedhöfe nutzen sie? Wer war Alexander David oder Max Jüdel? Welche Bedeutung hat das Jüdische Museum in Braunschweig oder die Gedenkstätte in der Schillstraße? Die Jugendlichen wollen mit ihren Plakaten die Bedeutung jüdischen Lebens in Braunschweig wieder stärker ins Bewusstsein der Menschen holen.

Die Ausstellung war im Januar 2011 in ähnlicher Form in der Gedenkstätte Schillstraße in Braunschweig ausgestellt. Nun steht sie zum ersten Mal im Jüdischen Museum in Braunschweig. Gezeigt wird zudem ein Film zum jüdischen Leben in Braunschweig. Dieser Film steht in den Top Ten des öffentlich-rechtlichen Regionalfernsehsenders TV 38 mit etwa 2000 Aufrufen auf Platz 3.

Neben der Plakatlektüre können sich Besucher einen Audioguide auf ihr Mobiltelefon laden. Dafür wurden die Jugendlichen 2011 mehrfach ausgezeichnet. Mit diesem Audioguide präsentierten sich die Jugendlichen bei der Ideenexpo 2011 auf der Messe Hannover als Aussteller, sie erhielten einen UNESCO-Preis für Nachhaltigkeit und der Projektleiter Christian Werner erhielt den Geschichtslehrerpreis der Henning-von-Burgsdorff-Stiftung

Schüler mit anderen Muttersprachen erstellten 13 mehrsprachige Kurzführer. Neu ist der serbische Museumsführer, der 2012 hinzugekommen ist. Mit diesen Kurzführern gelingt es, junge Menschen mit anderen

Muttersprachen zu motivieren, sich mit Geschichte in lokalen Bezügen zu beschäftigen. Diese Jugendlichen leisten mit ihren Kurzführern einen Beitrag für Menschen ihrer Sprachfamilie.

In diesem Projekt entstehen zugleich mehrere Informationsfenster für das Jüdische Museum in Braunschweig: Ob als Plakat, Film, Internetseite, Audioguide, Kurzführer oder Broschüre, mit diesem Projekt öffnen die Schülerinnen und Schüler der Christophorusschule im CJD Braunschweig Kundenfenster für Menschen der Generation Web 2.0.

Das Braunschweigische Landesmuseum möchte Herrn Christian Werner und seinen Schülerinnen und Schülern seinen Dank aussprechen. Mit großem pädagogischen Einsatz und großer Geduld hat er mit seinem Team ein außergewöhnliches Projekt realisiert, um die jüdische Geschichte in Braunschweig lebendig zu erhalten und darüber hinaus mit den Textübersetzungen in den unterschiedlichen Sprachen einen Beitrag für die Integration unserer ausländischen Mitbürger zu leisten.

Hans-Jürgen Derda
Braunschweigisches Landesmuseum

7

JUDEN IN BRAUNSCHWEIG

ZWISCHEN DULDUNG & VERTREIBUNG

Seit dem Mittelalter leben Juden in Braunschweig in einem Spannungsfeld zwischen Vertreibung und Anerkennung. Obwohl Juden den Braunschweigern mit ihrem Wissen viele Vorteile brachten, wurden sie mit Misstrauen und Abneigung empfangen. Trotzdem siedelten sich Juden schon sehr früh in Braunschweig an. Ihr rechtlicher Status und gesellschaftlicher Stand hingen dabei entscheidend von den Launen des Fürsten und des Stadtrates von Braunschweig ab. Willkürlich wurde entschieden, ob Juden geduldet wurden oder ob man sie vor die Stadttore werfen ließ. Es finden sich noch heute Spuren der wechselvollen Geschichte der Juden in Braunschweig.

8

SIEDLUNGSGEBIETE IM MITTELALTER

Die erste urkundliche Erwähnung der Juden in Braunschweig geht auf das Jahr 1282 zurück. Damals kam ein Jude namens David (genauerer nicht bekannt) auf Wunsch des Fürsten nach Braunschweig. Er brachte seine Frau und Kinder sowie einige entfernte Verwandte mit. Ihm wurde ein Ratsgrundstück für den Zeitraum von zwölf Jahren zugesichert. Die Straße, an der das Grundstück lag, bekam bald darauf den Namen „Jodenstrate“. Den Juden wurde durch den Rat der Stadt Schutz gewährt, allerdings nur wenn sie dem Herzog den Judenpfennig regelmäßig entrichteten. Der Judenpfennig wurde auch Judenzoll genannt. Die Juden in Braunschweig wohnten sehr eng zusammen. Sie bildeten eine starke Gemeinschaft, die ihnen Schutz bot. Im Norden der Altstadt an der Gördelingerstraße, sowie



Jöddenstraße; Fotografie 1938

um die heutige Petrikirche fanden sich Reste eines „Judenviertels“.

Um 1310 herum verlagerte sich die jüdische Bevölkerung jedoch in die Neustadt. Einige erhielten Häuser in der Jöddenstraße. Warum sie dorthin zogen, ist unklar. Möglicherweise waren die Konditionen besser, die Lage direkt am Markt und Nähe zur Hauptstraße oder die Nähe zur Herzoglichen Burg. Im Jahre 1320 lebten insgesamt 22 jüdische Familien in sechs Ratshäusern in der Jöddenstraße. Sie richteten dort schon eine Synagoge ein, von der heute nur die ungefähre Lage bekannt ist. Nach 1350 kam es in Braunschweig zu einer Pestepedemie, für die die christliche Bevölkerung der Stadt die Juden verantwortlich machte. Bei einer gewaltsamen Ausschreitung, einem Pogrom, gegen die Braunschweiger Juden wurden zwischen 90 und 100 Menschen getötet.

teten dort schon eine Synagoge ein, von der heute nur die ungefähre Lage bekannt ist. Nach 1350 kam es in Braunschweig zu einer

Pestepedemie, für die die christliche Bevölkerung der Stadt die Juden verantwortlich machte. Bei einer gewaltsamen Ausschreitung, einem Pogrom, gegen die Braunschweiger Juden wurden zwischen 90 und 100 Menschen getötet.

9

Als zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Jöddenstraße vollständig besiedelt war, zogen Juden in den Meinhardshof, der gegenüber der Jöddenstraße lag. Im weiteren Verlauf wurde dieser Straßenzug mit Häusern bebaut. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts zogen auch Christen in die Jöddenstraße. Auf der Südseite fanden sich fast nur jüdische Mieter. Dort befand sich auch eine „Judenschule“ und eine Synagoge. Auf der Nordseite waren die christlichen Mieter in der Mehrzahl und nur ein oder zwei jüdische Familien lebten dort. Jedoch mussten Juden und Christen, obgleich sie in derselben Straße wohnten, unterschiedliche Mieten bezahlen. Durchschnittlich zahlten Christen etwa eine halbe Mark Miete, Juden hingegen mussten zwei Mark Miete entrichten. Das war nur der durchschnittliche Wert, die Miete variierte je nach Lage des Hauses und Zuneigung des Herzogs. Als ein Grund dafür wird die höhere Finanzkraft der Juden vermutet. Die Juden waren als Hofjuden, Kaufleute und Geldverleiher tätig. Der bekannteste Jude Braunschweigs im 15. Jahrhundert war Israhel von Halle, der 1480 in Braunschweig starb und die jüdische Gemeinde gegenüber der Stadt Braunschweig vertrat. Er war Geldverleiher, handelte mit Kupfer und beriet auch die Stadt Braunschweig in Rechtsstreitigkeiten. Nach der Einführung der Reformation in Braunschweig 1528 begannen mehrere Kaufmannsgilden damit, im Rat der Stadt die Vertreibung der Braunschweiger Juden vorzubereiten. Sie beriefen sich dabei auf Luthers „Judenschriften“. Ein wesentliches Motiv für diese Politik waren jedoch wirtschaftliche Gründe, besonders der Versuch einer Ausschaltung der jüdischen Konkurrenz.

1542 wird im Rat der Stadt die Vertreibung der Juden beschlossen, jedoch nicht gleich umgesetzt. Erst 1546 wurden alle Juden aus Braunschweig vertrieben. Der Braunschweiger Herzog Julius, der in Wolfenbüttel residierte, siedelte die Juden 1578 südlich von Braunschweig in Melverode an. Erst nach 1707 erhielten Juden die Genehmigung, wieder in Braunschweig zu wohnen.

JÜDISCHES LEBEN IN MELVERODE

Melverode, heute ein Stadtteil von Braunschweig, war damals ein Dorf südlich von Braunschweig Richtung Wolfenbüttel. Herzog Julius suchte finanzkräftige Siedler für sein Herzogtum. Deshalb gestattete er etwa 100 Juden, sich in Melverode niederzulassen und baute 1579 zwölf Doppelhäuser, die er an Juden vermietete. Die Häuser lagen am Ortsausgang Richtung Wolfenbüttel und wurden an je zwei Familien pro Haus vermietet. Die Miete schwankte und wurde nach Wert und Ausstattung der Häuser berechnet. Auch hier mussten die Juden Schutzgeld bezahlen. Die Juden in Melverode handelten überwiegend mit Bergwerksprodukten. Braunschweiger Kaufleute befürchteten, dass durch die Ansiedlung der Juden in Melverode eine wirtschaftliche Konkurrenz entstehen könnte. Deshalb verbot man allen Juden sich in Braunschweig aufzuhalten. Braunschweiger Kaufleute durfte bei Strafe nicht mit Juden Handel treiben oder sie unterbringen. Ausgenommen waren Märkte oder Messen, sowie die Geldleihe.

Dadurch, dass seit 1583 bereits der freie Durchzug durch die Stadt allen Juden verwehrt war, entwickelte sich Melverode rasch zu einer zentralen jüdischen Siedlung. Viele Juden aus entfernteren Ortschaften

Jöddenstraße in Braunschweig;
Zeichnung





Jüdisches
Leben im Mittelalter
aus der Perspektive ihrer
christlichen Mitbürger;
Städtisches Museum
Braunschweig

12

zogen nach Melverode. Sie kamen aus Alfeld, Hameln, Hannover, Verden und anderen Orten. Um 1590 herum waren etwa zwölf oder dreizehn Familien mit insgesamt siebzig bis achtzig Personen in Melverode. Sie betrieben überwiegend Pfand- und Geldleihen aber handelten auch mit Vieh, hauptsächlich mit polnischen Pferden und Ochsen.

Sie handelten auch mit Gold, Silber, Perlen, Seide, Leder, Schmuck und Altkleidern. Die wirtschaftlichen Beziehungen jüdischer Kaufleute aus Melverode reichten bis nach Helmstedt oder Göttingen, nach Frankfurt und nach Leipzig.

Die jüdische Gemeinde in Melverode besaß seit 1584 einen Friedhof sowie eine Synagoge. Wenige Tage nach dem Tod des Herzogs im Mai 1589 wurde den Juden die Ausübung ihrer Religion untersagt. Die Synagoge wurde geschlossen und die Anordnung zur Ausweisung lag 1591 vor. So mussten die Melveroder Juden das Herzogtum verlassen, viele zogen nach Hildesheim oder nach Polen.

JÜDISCHES GEMEINDELEBEN IN BRAUNSCHWEIG

Zu den ältesten Einrichtungen der jüdischen Gemeinde in Braunschweig gehören die Synagoge und das sogenannte Judengericht vor der Synagoge. Beide bestanden bereits vor 1345.

Es ist nur wenig über die Braunschweiger Rabbiner bekannt. Namentlich überliefert sind Ysrahel der Scholemester (1420). Ysaak von Merseburg hingegen wirkte zwar in Braunschweig, war allerdings nicht dort beheimatet. Um 1540 lehrte Samuel von Straßburg protestantischen Christen die hebräische Sprache. In der jüdischen Gemeinde wurden viele Berufe ausgeübt: So ist ein jüdischer Schlachter schriftlich nachweisbar. Juden hatten schon seit dem 14. Jahrhundert wirtschaftliche Beschränkungen, teils durch Verträge oder durch Verbote, teils durch die Gildesatzungen festgelegt. Dies betraf vor allem die Gilden der Schneider, Lakenmacher und Knochenhauer. So durften Angehörige der Schneidergilde in jüdischen Häusern beispielsweise keine Tuche zuschneiden.

13

Die wohlhabendsten Juden der Gemeinde waren im 15. Jahrhundert die Hofjuden Israhel von Halle und der Jude Sale. Israhel und Sale zahlten etwa 90% der jüdischen Sondersteuern. Ab 1462 traten sie als einzige Steuerzahler gegenüber dem Rat der Stadt auf und organisierten die Besteuerung der anderen Juden in Braunschweig. Diese wurden nach ihren Einkünften unterschiedlich stark besteuert. Vergleicht man die Einkünfte und Vermögen, lässt sich ablesen, dass jüdische Familien allgemein wohlhabender waren als der christliche Durchschnitt der Braunschweiger Bürgerschaft.

BRAUNSCHWEIGER JUDEN IM MITTELALTER

Im Mittelalter hatten Juden in Braunschweig eine besondere rechtliche Position: Sie mussten sich mit Sondersteuern Schutz erkaufen. Unterdrückung und Verfolgungen, gewaltsame Ausschreitungen und

Vertreibungen an Braunschweiger Juden lassen sich seit dem Mittelalter nachweisen. Dennoch gelang es einigen Juden immer wieder, sich in Braunschweig eine Existenz aufzubauen. Dies haben sie sowohl nach der Vertreibung aus Meverode als auch zu verschiedenen Zeiten im Mittelalter unter Beweis gestellt. Eine rechtlich gleichberechtigte Position ist ihnen über viele Jahrhunderte verwehrt geblieben. Deshalb scheiterten die Versuche der Juden in Braunschweig sich gesellschaftlich zu integrieren immer wieder an der ablehnenden Haltung der christlichen Bevölkerung.

BRAUNSCHWEIGER SYNAGOGEN

ORTE FÜR LEHRE, GEBET & GEMEINSCHAFT

Als Alexander David 1707 als Hofjude nach Braunschweig kam, schuf er 1729 in seinem Haus einen Gebetsraum. Hier entstand die Keimzelle einer jüdischen Gemeinde in Braunschweig. Die Bemühungen von Alexander David waren für viele christlichen Mitbürger ein Ärgernis. Unter dem Schutz des Herzogs entwickelte sich eine jüdische Gemeinde mit einer eigenen Synagoge. Die jüdische Gemeinde in Braunschweig setzte wichtige Impulse für das Reformjudentum. 1938 wurde in der Prognomnacht die Braunschweiger Synagoge geschändet und zerstört. Nach 1945 entwickelte sich eine jüdische Gemeinde. Für Aufsehen in Teilen der jüdischen Welt sorgte die Einstellung einer Rabbinerin 1995.

DIE BRAUNSCHWEIGER SYNAGOGEN IM MITTELALTER

Die Synagoge stellt den Ort der Zusammenkunft einer jüdischen Gemeinde dar. Das griechische Wort Synagoge bedeutet Vereinigung. Hier werden jüdische Gottesdienste, Feste und Zeremonien, aber auch jüdischer Religionsunterricht abgehalten. Seit 1282 lassen sich Juden in Braunschweig urkundlich nachweisen. Es ist belegbar, dass sie in ihrem ersten Siedlungsgebiet um die Petrikirche und später in der Jöddenstraße jeweils einen Betraum oder sogar eine Synagoge hatten. Diese Synagogen sind bis heute nicht genau lokalisierbar. Nach der Vertreibung der Juden aus Braunschweig 1546 siedelten Juden von 1578 bis 1591 in Meverode. Auch hier ist eine Synagoge urkundlich erwähnt, lässt sich aber nicht durch Grabungen belegen. Nach der Vertreibung der Juden aus Meverode und dem Verbot der Religionsausübung im Herzogtum Braunschweig gab es bis zum Jahr 1707 keine Synagoge in Braunschweig.

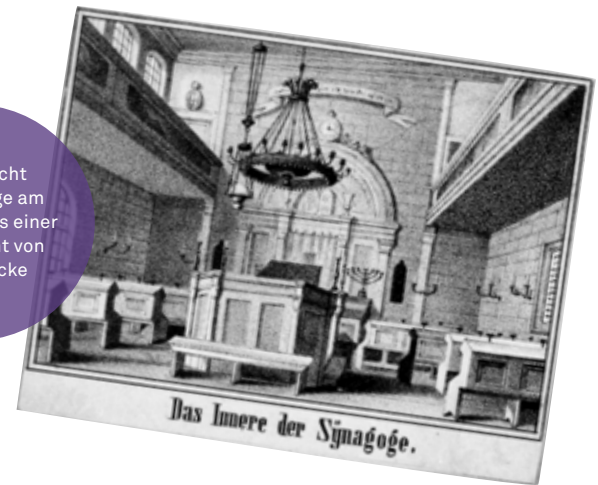
DIE SYNAGOGE AM KOHLMARKT

Alexander David (1687-1765) war ein wichtiger Initiator jüdischen Lebens in Braunschweig. Er hatte eine Anstellung am Hof des Herzogs und stand deshalb seit 1708 unter dem Schutz des Herzogs. David baute sich 1729 am Kohlmarkt ein Wohn- bzw. ein Geschäftshaus. Darin errichtete David einen privaten Gebetsraum, den er mit anderen Juden für Andachten und Gottesdienste nutzte. 1756 kaufte David ein weiteres Grundstück am Kohlmarkt, um für die etwa 30 jüdischen Familien in Braunschweig eine Synagoge zu errichten. Dieses Bauvorhaben wurde ihm allerdings bis an sein Lebensende nicht genehmigt.

David wurde nach seinem Tode in Halberstadt beerdigt, weil es in Braunschweig weder einen jüdischen Friedhof noch eine Synagoge gab. Als Alexander David starb, übernahm Herz Samson die Kammeragentur. Samson rettete den Herzog vor dem Staatsbankrott und erreichte die Genehmigung für einen Bau einer Synagoge am Kohlmarkt. Synagogen durften in dieser Zeit, wenn überhaupt, dann nur an nicht einsehbaren Orten errichtet werden. Deshalb errichtete die jüdische Gemeinde in Braunschweig 1790 im Hinterhof dieses Grundstücks ihre Synagoge.

Die Innenansicht dieser Synagoge ist als Bild erhalten, da sie auf einer Stadtansicht Braunschweigs abgebildet worden ist. 1782 entstand ein jüdischer Friedhof an der heutigen Hamburger Straße. Im 19. Jahrhundert wuchs die jüdische Gemeinde. Auch die Toleranz gegenüber dem Judentum nahm zu. 1844 initiierte der gemäßigt reformierte Rabbiner Levi Herzfeld aus Braunschweig gemeinsam mit dem Rabbiner Abraham Geiger aus Breslau eine Konferenz, die über eine Reform des Gottesdienstes beraten sollte. Diese Rabbinerkonferenz wurde in den folgenden Jahren in Frankfurt/Main und Breslau fortgeführt. Hieraus entwickelte sich das Reformjudentum. Levi Herzfeld (1810-1884) spielte eine entscheidende Rolle beim Neubau der Braunschweiger Synagoge.

Innenansicht
der Synagoge am
Kohlmarkt aus einer
Stadtansicht von
Ludwig Tacke



Das Innere der Synagoge.

Da ab 1848 die Gesetze zur religiösen Gleichberechtigung den Bau einer öffentlich sichtbaren Synagoge in erster Reihe, direkt an der Straße zuließen, beauftragte die jüdische Gemeinde den Braunschweiger Architekten Constantin Uhde mit dem Neubau der Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße.

Nach dem Umzug 1875 verkaufte man das Gebäude der Synagoge am Kohlmarkt an eine Tischlerei. Heute verweist ein Schild an die ehemalige Synagoge. An ihrem Platz steht nun ein Drogeriemarkt.

DIE SYNAGOGE IN DER KNOCHENHAUERSTRASSE

Ab 1874 ließ die jüdische Gemeinde in Braunschweig vom Architekten Constantin Uhde ihre Synagoge im orientalischen Stil errichten. Das Gebäude strahlt Selbstbewusstsein aus und auch die Einweihung 1875 wurde mit großer Beteiligung vieler Bürger der Stadt Braunschweig gefeiert. 1905 hatte die jüdische Gemeinde in Braunschweig 835 Mitglieder. Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Braunschweig 1930 und in ganz Deutschland 1933 entstand ein fruchtbares Miteinander von Juden und Christen. Diese deutsch-jüdische Kultur als Teil einer allgemeinen deutschen Kultur war mitverantwortlich für eine Blüte von Kunst, Literatur und Wissenschaft. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beendete diese Entwicklung brutal: In der Reichspogromnacht,

am 9. November 1938, sollte die Synagoge niedergebrannt werden. Unter Leitung der SS und SA wurde die Synagoge gestürmt, die Inneneinrichtung zerstört bzw. verbrannt und die Synagoge gesprengt. Nur das anliegende Gemeindehaus blieb erhalten. Die zerstörte Synagoge stand noch etwa zwei Jahre als Ruine und wurde 1940 abgerissen. Ein Luftschutzbunker wurde an gleicher Stelle gebaut. Von den etwa 450 Juden, die 1939 laut offizieller Statistiken der Nazis noch in Braunschweig lebten, wurden 196 in Konzentrationslager deportiert. Einige begingen bereits vor der Deportation Selbstmord.

Erst 1975 wurde am Bunker eine Gedenktafel anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Synagoge angebracht. Nach 1945 kehrten einige der Überlebenden in ihre Heimatstadt zurück und gründeten in dem jüdischen Gemeindehaus in der Steinstraße wieder eine jüdische Gemeinde. Bis 1961 wurde der Gemeinde der jüdische Friedhof zurückgegeben. 1965 kam Gabor Lengyel als Austauschstudent aus Israel nach Braunschweig. Lengyel wurde Vorsitzender der jüdischen Gemeinde und renovierte das Gemeindehaus. Hier entstand eine kleine Synagoge. 1983 wurde die Gemeinde rechtlich eigenständig. Nach 1990 wuchs die Gemeinde durch den Zuzug von Juden aus den Folgestaaten der Sowjetunion auf über 400 Mitglieder. 1995 stellte die Gemeinde eine eigene Rabbinerin ein. In der jüdischen Welt sorgte das für einiges Aufsehen

aus dem konservativen und orthodoxen Judentum, die Frauen als Rabbiner ablehnen.

DIE HEUTIGE SYNAGOGUE

Die neue Synagoge entstand im Hinterhof des Gemeindehauses in der Steinstraße. Sie wurde 2006 eingeweiht und bietet Platz für 200 Personen. Sie ist auf den Tempelberg in Jerusalem ausgerichtet. Der Davidstern bildet den Mittelpunkt der Synagoge. Die Decke wird von sieben Säulen gestützt und erinnert dadurch an ein Zelt. Der Bau der Synagoge, die sich direkt neben dem Bunker befindet, zeigt, dass die Juden zu diesem Ort immer noch eine starke Verbundenheit haben. Die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Braunschweig, Renate Wagner-Redding, sagte bei der Einweihung, dass der Bau der Synagoge an diesem Ort eine bewusste Entscheidung gewesen sei, denn der Ort erinnere an die menschenverachtende und schmerzliche Zeit des Holocaust. Das zeige, dass das Unrecht der Nationalsozialisten niemals vergessen werden könne. Der Synagogenbau wurde durch die Aktion „1938 Bausteine für die Synagoge“, unterstützt. Jeder der Steine wurde für 100 € von Bürgern, Stiftungen und Unternehmen, aber auch von Jugendlichen aus der Region Braunschweig gestiftet. Damit konnte ein Großteil der Baukosten von 600.000 € bestritten werden. Anhänger des Reformjudentums gründeten die Liberale Jüdische Gemeinde Wolfsburg-Braunschweig.

18

19



Braunschweiger Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938 und vor dem Abriss 1940

Außen- und Innenansicht der Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße; Braunschweigischen Landesmuseums



Der Trümmerplan von Braunschweig zeigt am Kohlmarkt mit der Nr. 85 im Hinterhof die Grundmauern der Synagoge am Kohlmarkt (ohne Dach) und in der Alten Knochenhauerstraße (Nr. 126) den Hochbunker, der nach 1940 an Stelle der Synagoge gebaut worden war und bis heute steht. *Ausschnitt aus dem Bildstadtplan Nr. 1 – Braunschweig 1948, Bollman-Bildkarten-Verlag, Braunschweig*

FAZIT

Seit mehr als 700 Jahren leben Juden in Braunschweig. Bis zur Aufklärung gab es immer wieder Vertreibungen, Ausgrenzungen und gewaltsame Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung der Stadt. Mit Alexander David entstand ab 1707 ein neuer Impuls für ein tolerantes Miteinander von Juden und Christen. Die Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße zeugte von der Integrationsbereitschaft und dem Gestaltungswillen jüdischer Mitbürger. Sie war ab 1875 ein Ort für Lehre, Gebet und Gemeinschaft für etwa 900 Juden, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Braunschweig lebten. Der brutale Antisemitismus der Nationalsozialisten zerstörte diese Entwicklung. 1938 wurde die Synagoge geschändet und später mit einem Hochbunker überbaut.

Die heutige Synagoge zeigt, dass es der jüdischen Gemeinde in Braunschweig gelungen ist, einen Platz in Braunschweig zu finden. Trotz vielfacher Diskriminierung, Vertreibung und Holocaust, die die Juden in den vergangenen 700 Jahren hier erdulden mussten, sind sie immer wieder nach Braunschweig zurückgekehrt. Sie haben den Willen zu bleiben und werden sich in ihrem Glauben nicht einschränken lassen. Sie stehen heute als gleichberechtigte Religion, als anerkannte Glaubensgemeinschaft und integrierte gesellschaftliche Kraft in der Mitte unserer Gesellschaft. Faktoren, wie Mut, Ausdauer, Hoffnung und Versöhnung spielten bei der Entwicklung der Synagogen und des jüdischen Lebens eine wichtige Rolle – bis heute.

JÜDISCHE FRIEDHÖFE

ORTE DES STILLEN GEDENKENS IN BRAUNSCHWEIG

Zwei jüdische Friedhöfe in Braunschweig sind bis heute im Stadtbild erfahrbar. Sie sind wichtige Erinnerungsorte der jüdischen Kultur und des Glaubens, keine Touristenattraktionen: Es sind Orte der ewigen Ruhe. Jüdische Friedhöfe werden nicht geräumt und mit neuen Gräbern belegt, sondern erweitert. Viele Juden, die bis 1782 in Braunschweig lebten, wurden in Halberstadt oder Hildesheim beerdigt. Seinen Grund hatte das in der Tatsache, dass der jüdischen Gemeinde in Braunschweig lange Zeit kein Friedhof genehmigt wurde. Erst seit 1782 gab es einen bis heute sichtbaren Friedhof für Braunschweiger Juden. Dieser steht an der heutigen Hamburger Straße.

JÜDISCHE FRIEDHÖFE

Reinhard Bein beschreibt jüdische Friedhöfe als „Ewiges Haus“. Sie sind zuerst Orte des stillen Gedenkens der Angehörigen und dann Zeugnisse jüdischer Kultur und des Glaubens. Sie sind nicht öffentlich zugänglich. Jüdische Friedhöfe sind nur mit einer ausdrücklichen Genehmigung der jüdischen Gemeinde zu betreten. Wer diese Orte betreten möchte, muss sich angemessenen anziehen: Der Mann trägt eine Kopfbedeckung. Das kann ein Taschentuch oder ein Basecap sein, ist aber eine unabdingbare Voraussetzung. Seinen Grund hat das in der jüdischen Tradition, in der Friedhöfe ebenso wie Synagogen heilige Orte sind.

JÜDISCHE FRIEDHÖFE IN BRAUNSCHWEIG

Der erste schriftliche Beleg für einen jüdischen Friedhof in Braunschweig existiert für den Friedhof in Melverode, einem Ort südlich von Braunschweig, Die-

ser Friedhof soll um 1584 nur wenige Jahre bestanden haben, da die Juden nach 1590 für mehr als hundert Jahre gänzlich aus Braunschweig vertrieben wurden.

Es gibt Quellen, die einen jüdischen Friedhof um 1430 in Braunschweig nennen. Die Lage dieses Friedhofes ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Juden, die in Braunschweig lebten, wurden deshalb häufig außerhalb von Braunschweig etwa auf jüdischen Friedhöfen in Halberstadt oder in Hildesheim beerdigt.

Als 1707 Alexander David als Hofjude in Braunschweig Wohnrecht erhielt, wurde sein Haus zur Keimzelle einer jüdischen Gemeinde. Bis zu seinem Tod 1765 entstand eine jüdische Gemeinde mit etwa 30 Familien. David kaufte schon ein Grundstück für eine Synagoge am Kohlmarkt. Diese konnte aber erst nach dem Tode von Alexander David gebaut werden. Die Gemeinde hatte zu dieser Zeit noch keinen jüdischen Friedhof, deshalb wurde Alexander David auf dem jüdischen Friedhof in Halberstadt beerdigt. Er folgte damit der Tradition, dass Juden, die am Ort keinen jüdischen Friedhof hatten, nach ihrem Tod an den Ort ihrer Geburt gebracht werden mussten und dort beerdigt wurden.

In Halberstadt lebte die zahlenmäßig größte jüdische Gemeinde im Mittelalter. Davids Grab ist durch die Zerstörung des Friedhofes in der Zeit des Nationalso-



Jüdischer Friedhof in Hildesheim,
auf dem vor 1780 Juden aus
Braunschweig beerdigt
wurden

zialisismus nicht mehr lokalisierbar. In Braunschweig bemühte sich die jüdische Gemeinde mehrere Jahre lang vergeblich um eine Genehmigung für einen jüdischen Friedhof. Die Verhandlungen mit dem Rat der Stadt um einen jüdischen Friedhof dauerten bis 1782. Weit vor der Stadtmauer, an der heutigen Hamburger Straße in der Nähe des Stadions entstand ein erster jüdischer Friedhof.

DER JÜDISCHE FRIEDHOF HAMBURGER STRASSE

1782 eingeweiht, diente dieser Friedhof bis ins 20. Jahrhundert als Begräbnisstätte Braunschweiger Juden. Auch heute werden dort noch vereinzelt Beerdigungen durchgeführt. 1895 entschloss sich die jüdische Gemeinde einen neuen Friedhof an der Ostseite des Zentralfriedhofs an der Helmstedter Straße einzurichten. Die Grabstätten auf dem bisherigen Friedhof waren fast komplett belegt. Der alte jüdische Friedhof ist bis heute an der großen Ausfallstraße nach Norden hin auf der linken Seite zu sehen.

Jüdische Friedhöfe benötigen mehr Platz, da die Grabstellen nicht alle 30 Jahre neu belegt werden. Jüdische Gräber sind ewig. Das bedeutet, dass sie nicht nach einer bestimmten Zeit eingeebnet werden. Die jüdische Grabauffassung geht davon aus, dass die Gräber Eigentum des Toten sind. Dieses „ewige Haus“ des Toten sollte nicht gestört werden. So hatte man nach jüdischer Tradition nur die Möglichkeit, die Gräber mit einer Erdschicht zu überziehen, in die die neuen Toten hineingelegt werden. Die Grabsteine der unteren Schicht werden an der Friedhofsmauer aufgestellt. Die zweite Möglichkeit besteht darin, einen neuen Friedhof zu erbauen.

DER JÜDISCHE FRIEDHOF HELMSTEDTER STRASSE

1908 richtete die jüdische Gemeinde in Braunschweig einen neuen Friedhof für ihre Gemeindemitglieder ein. Sie kaufte dafür ein großes Areal auf dem Braun-



Die Friedhofskapelle auf dem neuen jüdischen Friedhof an der Helmstedter Straße

schweiger Zentralfriedhof an der Helmstedter Straße. Der Vorstand der jüdischen Gemeinde plante eine große Reservefläche für zukünftige Grabsteine ein. Nach der bis 1915 gültigen Friedhofsordnung des jüdischen Friedhofs sollten alle Grabsteine einheitlich sein.

Alle Menschen seien nach dem Tod vor Gott gleich. Deshalb gab es strenge Vorschriften für die Grabsteine oder die Inschriften. Sogar die Musik zur Beerdigung war streng geregelt. So sollte es keine Unterschiede zwischen reichen und ärmeren Gemeindemitgliedern geben, um die Gleichheit der Gläubigen im Angesicht des Todes zu symbolisieren. Die Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof sind grundsätzlich rechteckig und schließen mit einem Rundbogen ab. Der Rundbogen soll an den Himmel erinnern. Eine andere Deutung besagt, dass die Rundungen der Grabsteine die Form der Gesetzestafeln widerspiegeln soll.

Die neuere Friedhofsordnung nach 1915 ließ den Nachkommen in der Gestaltung mehr Freiheiten. Sie erlaubte auch kleinere Grabsteine und Familiengräber.

Die Friedhofskapelle wurde 1912 bis 1914 im Jugendstil gebaut. Die Innenausstattung war bunt und mit vielen leicht orientalischen Verzierungen ausgestaltet.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Kapelle von Hitlerjungen verwüstet und ausgeplündert. In der Nachkriegszeit verfiel die Kapelle. Sie wurde als Lagerschuppen und Abstellort für Geräte missbraucht. Teile des jüdischen Friedhofes an der Helmstedter Straße wurden nach 1945 anderweitig genutzt. Dadurch verkleinerte sich der Friedhof. Er ist auch nicht mehr von einer geschlossenen Mauer umgeben.

Erst 1965 wurde damit begonnen, die Friedhofskapelle mit finanzieller Unterstützung der Stadt Braunschweig zu restaurieren. Dabei wurde besonderer Wert auf die originalgetreue Wiederherstellung der Innenausstattung und Bemalung gelegt. 1981 konnte die Kapelle erneut geweiht werden. Sie ist Zeugnis einer lebendigen jüdischen Gemeinde und Zeuge einer besonderen Friedhofskultur.

26

JÜDISCHE FRIEDHOFSKULTUR

Jüdische Friedhöfe sind keine Touristenattraktionen, sondern Orte stillen Gedenkens. Die Angehörigen der Verstorbenen haben hier einen Ort für ihre Trauer.

Wer einen jüdischen Friedhof in Braunschweig oder der Umgebung, in Hildesheim, Halberstadt, Berlin oder in Prag besucht hat, der bemerkt die besondere Atmosphäre dieser Orte. Das Alter der Grabsteine, die Schrift und die Steine an den Gräbern verdeutlichen den Unterschied zur christlichen Grabkultur.

Ewige Ruhe bedeutet im Judentum, dass der Friedhof nicht alle 30, 60 oder 90 Jahre ausgeräumt und dann neu belegt wird. In Prag wurde der jüdische Friedhof etwa einen Meter hoch aufgeschüttet. Die neuen Gräber wurden über den alten Grabstätten errichtet. Die alten Grabsteine wurden an die Mauer umgebettet. In Prag führt der Weg vom Friedhof in die Synagoge hinab. Diese Synagoge hatte früher auf einem kleinen Hügel gelegen und nun war der Friedhof in den Jahrhunderten um die Synagoge angewachsen. Der heutige Besucher spürt den Atem der Jahrhunderte.



Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhof
an der Hamburger Straße in Braunschweig

27



HINWEISE FÜR BESUCHER

Jeder Besucher von jüdischen Friedhöfen sollte das bedenken, sich besonders kleiden: Männer tragen eine Kopfbedeckung, die Kippa. Vor einem Besuch sollte man bei dem Besitzer, der Jüdischen Gemeinde, anfragen. Die Jüdische Gemeinde in Braunschweig verwaltet auch die Schlüssel zu den jüdischen Friedhöfen. Vielfältige Friedhofschändungen haben Jüdische Gemeinden dazu gebracht, ihre jüdischen Friedhöfe abzuschließen. Das mag bedauerlich sein, ist aber verständlich. Eine Achtsamkeit im Umgang mit jüdischen Friedhöfen ist Teil des Respekts gegenüber den Toten und den Lebenden.

EWIGES HAUS – JÜDISCHE FRIEDHÖFE

Die besondere Bedeutung jüdischer Friedhöfe für eine jüdische Gemeinde liegt darin, dass die religiösen Vorstellungen über das Leben nach dem Tod eine besondere, heilige Rolle spielen. Es gibt eine lange Tradition jüdischer Friedhöfe in Braunschweig. Erste schriftliche Zeugnisse über eine jüdische Friedhofskultur sind für das Jahr 1430 nachzuweisen.

Nach der Vertreibung der Braunschweiger Juden im Jahr 1546 waren jüdische Friedhöfe in Braunschweig verboten. Alexander David legte ab 1707 die Grundlagen für eine neue jüdische Gemeinde in Braunschweig. Erst nach seinem Tod wurde eine Synagoge und 1782 ein jüdischer Friedhof eingeweiht. Als dieser Friedhof voll belegt war bemühte sich die Jüdische Gemeinde im 20. Jahrhundert um einen neuen Friedhof, der Teil des großen Zentralfriedhofes wurde. Hier baute die Jüdische Gemeinde eine Friedhofskapelle. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die jüdische Gemeinde ausgelöscht, die Synagoge abgerissen, die Gemeindemitglieder diskriminiert, verfolgt und ermordet. Die jüdischen Friedhöfe blieben teilweise erhalten und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zu großen Teilen wiederhergestellt. Diese Erinnerung zu bewahren ist ein wichtiges Anliegen für jüdische und nichtjüdische Bürger Braunschweigs.

GEDENKSTÄTTE SCHILLSTRASSE

VOM EHRENDENKMAL ZUR DENKSTÄTTE

Mitten in der Stadt, unter den Augen der Bevölkerung, wurde ab August 1944 in der Schillstraße ein Konzentrationslager errichtet. Dieses Lager versorgte die Braunschweiger Rüstungsbetriebe mit billigen Arbeitskräften. Nach dem Krieg wurden direkt neben dem ehemaligen Lager am Schilldenkmal Feiern zum Gedenken für gefallene braunschweiger Soldaten abgehalten. Dabei wurde die Erinnerung an das KZ ausgeblendet. Heute ist die Gedenkstätte zum Mittelpunkt des Gedenkstättenkonzepts der Stadt Braunschweig geworden. Der Weg vom Denkmal zur Gedenkstätte sorgte in der Vergangenheit in Braunschweig für viel Aufsehen und erregte öffentliches Ärgernis.

EIN DENKMAL IM WANDEL DER ZEIT

Die Gedenkstätte Schillstraße hat mehrere historische Bedeutungsschichten. Zum einen erinnert dieser Ort an Major Ferdinand von Schill, der im 19. Jahrhundert in den Befreiungskriegen fiel. Das Denkmal mit Invalidenhaus sollte die Erinnerung an den Patriotismus in diesen Befreiungskriegen wach halten. Das Schilldenkmal wurde im 19. und 20. Jahrhundert zum



Das offene Archiv der
Gedenkstätte Schillstraße

Ort nationaler Kundgebungen. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde an Schill besonders gedacht. In unmittelbarer Nähe zum Schilldenkmal wurde 1944 ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme errichtet. Nach dem Krieg geriet dieses Lager in Vergessenheit.

Ab 1955 wurden am Schilldenkmal die Feiern zum Volkstrauertag abgehalten. Das Schilldenkmal erinnerte nun an die in Kriegen gefallenen Braunschweiger. Als sich der Widerstand gegen diese Veranstaltungen häufte, wurde dieser Ort im Jahr 2000 zu einer Gedenkstätte für Verfolgte und Unterdrückte des Nationalsozialismus umgestaltet. Ein Archiv gibt nun Braunschweigern die Möglichkeit, ihre Erinnerungen über diese Zeit zu sammeln und öffentlich zugänglich zu machen. Die Spurensuche ist nicht abgeschlossen. Das Archiv bleibt offen für neue Beiträge, gerade auch von jungen Menschen. Den Besuchern fallen die Tafeln an der Mauer auf, einige davon sind noch leer. Diese Tafeln spiegeln den Inhalt des Archivs im Haus exemplarisch nach außen. Die freien Tafeln sind als eine Einladung an Spurensucher gedacht, die sich mit diesem Teil deutscher Geschichte auseinandersetzen wollen.

Dieser Ort besitzt also mehrere Schichten der Erinnerung. Darin liegt der Reiz dieses Ortes. Gleichzeitig wirken die unterschiedlichen Bestandteile, die nebeneinander liegen, verwirrend.

ERINNERUNG AN MAJOR FERDINAND VON SCHILL

Ferdinand Baptist von Schill (1776 - 1809) war Offizier in der preußischen Armee. In den Befreiungskriegen desertierte er und gründete ein Freikorps. Mit diesen irregulären Truppen kämpfte er gegen die Franzosen und starb 1809 bei Gefechten in Stralsund. Über 500 Mann seines Freikorps gerieten in Gefangenschaft. Sie sollten in französischen Strafgefangenenlagern arbeiten. In Braunschweig wurden 14 seiner Soldaten durch Los ausgewählt und erschossen. Schill wurde enthauptet und sein Kopf wurde als Trophäe an den westphälischen König Jeromé Napoleon geschickt. Die-

ser Kopf wurde 1837 in den Niederlanden entdeckt und in Braunschweig mit in dem Sarg, der hier erschossenen Soldaten beigesetzt. Ein Denkmal wurde errichtet. 1840 entstand ein Veteranenhaus. Hier lebte in den folgenden Jahren ein ehemaliger Soldat der Befreiungskriege, der die Erinnerung an die braunschweiger Bevölkerung weitertragen sollte. Die Erinnerung an Schill wurde bis ins 20. Jahrhundert weitergetragen. Dafür sorgte bis 1945 eine Stiftung. In der Zeit des Nationalsozialismus diente Schill als Vorbild für die patriotische Haltung. Zwei Spielfilme wurden über ihn gedreht.

ERRICHTUNG DES KZ-AUSSENLAGERS

Direkt neben dem Schilldenkmal wurde im Sommer 1944 ein Zwangsarbeiterlager gebaut. Es wurden vier Baracken für je 312 Gefangene und eine für die SS-Wachmannschaft errichtet.

GESICHTER DER ZWANGSARBEIT

Das KZ-Außenlager Schillstraße war ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg. Im Lager Schillstraße lebten Gefangene aus mehreren europäischen Ländern und Häftlinge aus dem KZ Auschwitz. Die Häftlinge stellten

Lastwagen der Firma Büsing her. Die Firma Büsing hatte zu diesem Zweck 1944 Vertreter nach Auschwitz geschickt, um geeignete



Büste des Majors Ferdinand von Schill, dessen Kopf am Schilldenkmal begraben wurde.

Häftlinge auszuwählen. Nach der Ausmusterung wurden die zumeist jüdischen Häftlinge mit drei Transporten von Auschwitz nach Braunschweig und in ein Lager bei Vechelde gebracht.

Der Arbeitstag der Häftlinge war unerträglich. Er begann um vier Uhr morgens und der 12-stündige Arbeitstag enthielt eine 30-minütige Essenspause, die für jeden eine Schüssel Suppe bereit hielt. Wer diese innerhalb der Pause nicht schnell genug verzehrte, dem wurde sie aus der Hand geschlagen. Es gibt Berichte darüber, dass die SS-Wächter einen Teil der für die Häftlinge zugeteilten Nahrung stahlen. Damit versorgten sie ihre eigenen Angehörigen. Durch die Mangelernährung war die Sterberate sehr hoch. Fehlende Hygiene und unzureichende medizinische Versorgung führten zu häufigen Erkrankungen bei den Häftlingen. Sie starben an Durchfall, Typhus oder Tuberkulose. Insbesondere die jüdischen Häftlinge wurden im Lager brutal misshandelt und einige von ihnen zu Tode geprügelt.

Zwischen November 1944 und März 1945 arbeiteten im Lager Schillstraße mehr als 1200 Häftlinge. Sie wurden morgens und abends durch die Stadt zu den Fabriken der Fima Büssing getrieben. Diese Transporte müssen für die Braunschweiger Bevölkerung sichtbar gewesen sein. Durch die

Bedingungen der Haft, die mangelhafte Ernährung und die Zwangsarbeit starben viele der Häftlinge. Nur etwa 780 Namen konnten bis heute ermittelt werden. Etwa 500 Namen von getöteten Häftlingen sind bis heute nicht bekannt. Es gibt außer den Luftaufnahmen der Royal Air Force von 1945 keinerlei bekannte Fotodokumente zum Lager. Nach 1945 wurde das Lager abgerissen und geriet in Vergessenheit.

ÖFFENTLICHES ÄRGERNIS AM SCHILLDENKMAL

Nach dem Krieg wurde das Denkmal Schillstraße wiederbelebt. Ab 1955 fanden hier am Volkstrauertag die Feiern zum Gedenken an die gefallenen Braunschweiger Soldaten statt. Die Nähe des Denkmals zum Lager Schillstraße wurde nicht als störend empfunden. Es war Teil des gemeinsamen Verdrängens. Die Gedenkfeiern wurden in den 1990er Jahren immer mehr von Demonstranten gestört, die es für unangemessen hielten, den anderen Teil Braunschweiger Geschichte zu missachten. Ein Umdenken fand statt. Angestoßen durch den öffentlichen Protest beschloss die Stadt Braunschweig, dieses Denkmal neu zu gestalten und hier an die Opfer des KZ Schillstraße zu gedenken.

DIE GEDENKSTÄTTE IN DER SCHILLSTRASSE

Die Hamburger Künstlerin Sigrid Sigurdsson entwarf das Konzept für diese Gedenkstätte. Sie wurde am 7. Mai 2000 eingeweiht und schließt einmal das 1840 errichtete Invalidenhäuschen, das Schilldenkmal und die Erinnerung an das KZ-Außenlager in Form eines Podests ein. Dieses ermöglicht einen Blick auf das

KZ-Außenlagers, welches heute ganz anders genutzt wird. Auf dem Gelände des ehemaligen KZs steht in Leuchtbuchstaben die rabbinische Weisheit:



Dieses Plakat der Antifa aus dem Jahr 1994 berichtet von den Demonstrationen gegen die Feierlichkeiten am Volkstrauertag am Schilldenkmal.



„DIE ZUKUNFT HAT
EINE LANGE VERGANGENHEIT“.

rabbinische Weisheit

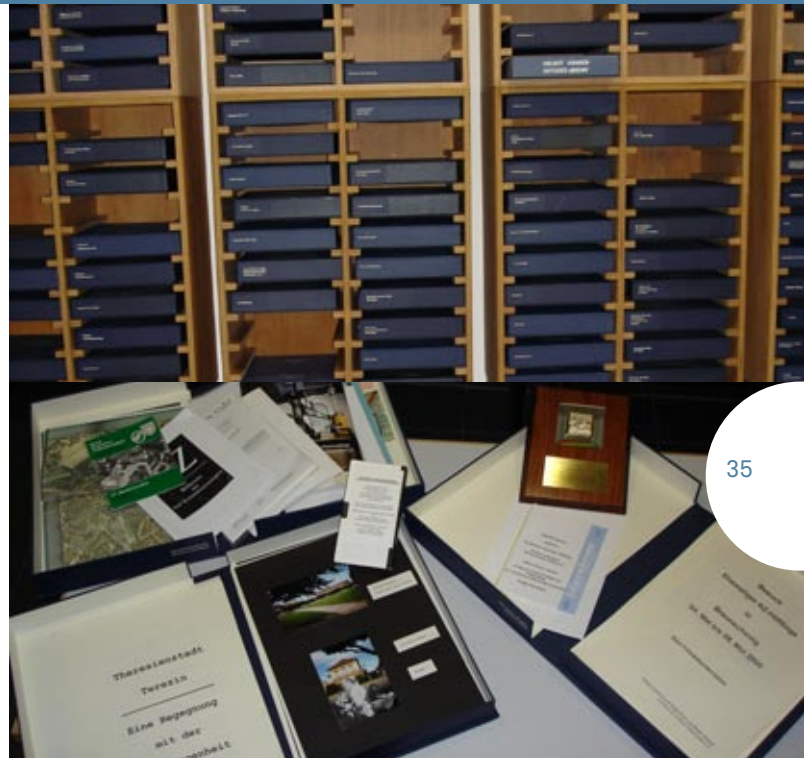
„DIE GEDENKSTÄTTE WEIST AUF
GESCHEHNISSE HIN, DIE NIEMALS IN
VERGESSENHEIT GERATEN UND NACH
BESSEREN TATEN STREBEN LASSEN
SOLLTEN.“ Zitat einer Teilnehmerin

An der Mauer zum ehemaligen KZ sind Erinnerungen und Gedanken auf Metalltafeln festgehalten. Diese Tafeln spiegeln den Inhalt des Archivs. Dieses offene Archiv befindet sich in dem Invalidenhäuschen, das der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Hier lagern 70 Kassetten, die Gedanken und Erkenntnisse von vielen Bürgerinnen und Bürgern festhalten. Autoren sind Jugendliche oder Institutionen, Politiker oder Zeitzeugen. Die Ergebnisse des Archivs entstanden in vielen Diskussionen, die unter Sigrid Sigurdssons Führung viele Menschen zur Mitarbeit anregten.

Durch dieses Festhalten von Gedanken kann immer wieder neu in die Vergangenheit geblickt werden, was zeigt, dass sich bis heute aktiv erinnert wird. Heute bildet diese Gedenkstätte den Kern eines Netzes von Mahnmalen in Braunschweig. Hier gibt es die Möglichkeit, sich aktiv mit dieser Thematik auseinander zu setzen. Es entstand ein Ort des Gesprächs und des Austausches.

„DENKSTÄTTE“ SCHILLSTRASSE

Die Gedenkstätte KZ Außenlager Schillstraße ist ein vielschichtiges Denkmal. Die Zeit nationalistischen Heldengedenkens ist abgelöst worden von einem neuen Konzept einer „Denkstätte“. Sie setzt wichtige Impulse, öffnet sich für Gespräche und Diskussion. Dadurch ist sie zum Mittelpunkt der Gedächtniskultur in Braunschweig geworden. Die Gedenkstätte regt zum Nachdenken an. Sie bietet besonders jungen Menschen die Möglichkeit, sich auf neue Denkansätze einzulassen. Jugendliche können sich herantasten, entdecken, ausprobieren und eigene Beiträge leisten. Diese Offenheit ist eine große Chance für die Zukunft.



OBEN: Materialien aus dem offenen Archiv der Gedenkstätte Schillstraße in Braunschweig
UNTEN: Die Gedenkstätte Schillstraße mit offenem Archiv



ALEXANDER DAVID

WEGBEREITER DER AUFKLÄRUNG IN BRAUNSCHWEIG

Alexander David diente als Hofjude der Braunschweiger Herzöge. Durch seine herausgehobene Stellung konnte er als Jude die Lebensbedingungen Braunschweiger Juden verbessern. Durch seine Fürsprache beim Herzog erhielten Juden in Braunschweig Vergünstigungen und Rechte. Davids aufgeklärte Haltung zeigte sich besonders in der Geste, sein Haus für Christen zu öffnen und interessierten Mitbürgern Ritualgegenstände des Judentums zu präsentieren. Sein Wohnhaus wurde zur Keimzelle einer jüdischen Gemeinde. Davids Handeln stieß häufig auf Ablehnung bei seinen christlichen Mitbürgern. Sein Plan für den Bau einer Synagoge wurde erst nach seinem Tod umgesetzt.

DIE SITUATION DER JUDEN BIS 1707

Die Bedeutung Alexander Davids für die jüdische Gemeinde in Braunschweig wird erst deutlich, wenn man auf die Zeit vor seiner Ankunft in Braunschweig blickt. Zwischen 1546 und 1707 war es Juden nicht gestattet, in Braunschweig zu leben oder Handel zu treiben. Nach 1546 lebten Juden in Melferode, einem Ort südlich von Braunschweig, wurden aber 1590 von dort wieder vertrieben und lebten etwa 120 Jahre völlig rechtlos in der Region um Braunschweig. Mit Alexander David änderte sich diese Situation grundlegend. Nach seinem Tod baute die jüdische Gemeinde eine Synagoge und später einen jüdischen Friedhof.

ALEXANDER DAVID (1687 BIS 1765)

Alexander David wurde am 17. Januar 1687 in Halberstadt geboren. Sein Vater David Alexander Feder-schneider war Schutzjude in Halberstadt. Seine Brüder waren Kammeragenten in Kassel und Hannover.



Alexander David
(1687-1765);
*Gemälde von 1760,
Braunschweigisches
Landesmuseum*

Im Jahre 1707 wurde Alexander David Hofjude in Braunschweig. Er konnte sich mit Genehmigung des Herzogs Anton Ulrich in Braunschweig niederlassen. Als erster Jude, der nach der Vertreibung der Juden Mitte des 16. Jahrhunderts wieder Wohnrecht in Braunschweig erhielt, bildete er in seinem Wohnhaus die Keimzelle einer jüdischen Gemeinde in Braunschweig. 1708 wurde ihm das Schutzrecht auf Lebenszeit von Herzog Anton Ulrich verliehen. Nach dem Tod Herzog Anton Ulrichs 1714 wurde Davids Status als Hofjude auch von Herzog August Wilhelm bestätigt. 1717 wurde er zum Hoflieferanten des Herzogs ernannt. Er war durch Kontakte etwa nach London und Paris in der Lage, die Wünsche des Herzogs nach Stoffen, Juwelen oder Gemälden zu erfüllen.

Der bis heute erhaltene Schutzbrief wies Alexander David sowohl als Kammeragenten und als Bankier der Herzöge von Braunschweig als auch als Kaufmann der Stadt Braunschweig aus. Dadurch wurde ihm eine der tragendsten und verantwortungsvollsten Aufgaben zugewiesen. 1717 bis 1728 führte er die fürstliche Tabakfabrik. Es war ein Ziel des Herzogs, durch die Vermittlung von David günstig an Kredite und an

Luxuswaren heranzukommen. Alexander David wurde 1765 auf dem jüdischen Friedhof in Halberstadt beerdigt, da es zu diesem Zeitpunkt noch keinen jüdischen Friedhof in Braunschweig gab. Sein Grab ist durch die Zerstörung des Halberstädter Friedhofs in der Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr genau nachzuweisen.

NEUBEGINN DER JÜDISCHEN GEMEINDE

Im Jahre 1729 erwarb Alexander David das Grundstück Kohlmarkt 16, die „Alte Münze“ und baute darauf ein Haus. Dabei kam es zu Konflikten mit seinem Nachbarn. Erst durch das entschiedene Eingreifen des Herzogs konnte David sein Haus fertigstellen.

Alexander David richtete in einem Zimmer seines Hauses eine Betstube ein. Über der Tür dieses Raumes standen die Worte aus Genesis 28,17: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels“. David erwarb viele wertvolle religiöse Handschriften und Kultgegenstände für den Gebrauch im Gottesdienst und nutzte seinen Betraum morgens und abends für Andachten. Kamen zehn erwachsene jüdische Männer zusammen, feierte er einen Gottesdienst. Die Betstube wurde zum Kristallisationspunkt jüdischen Lebens und zur Keimzelle einer jüdischen Gemeinde in Braunschweig. Gastlichkeit und Gelehrsamkeit waren die geltenden Prinzipien. Die von Alexander David in Auftrag gegebenen Handschriften und Kultgegenstände sind teilweise bis heute erhalten. Sie bilden den Grundstock des heutigen Jüdischen Museums.

Ort des Wohnhauses von Alexander David auf dem Kohlmarkt in Braunschweig



Torbogen der Synagoge auf dem Kohlmarkt, im Städtischen Museum; Zweigstelle Altstadttrathaus

ALEXANDER DAVIDS DIALOG MIT DEN CHRISTEN

Von seinem Wohnhaus aus begann David 1746 damit, einen Dialog mit seinen christlichen Mitbürgern über das Judentum zu führen. Diese christlichen Mitbürger hatten aufgrund von Unkenntnis vielfach eine sehr abfällige Meinung vom Judentum. Viele Vorurteile aus dem Mittelalter prägten ihre Vorstellung über ihre jüdischen Mitbürger. Das bekam auch David zu spüren. Das Zusammenleben mit den christlichen Nachbarn war nicht immer konfliktfrei. Als aufgeklärter Mensch versuchte Alexander David diese Vorurteile abzubauen und Verständnis für die jüdische Religion zu wecken, indem er interessierten christlichen Mitbürgern die heiligen Schriften und Kultgegenstände zeigte und ihre Funktion innerhalb der jüdischen Religion erläuterte. Alexander David versuchte durch Aufklärung das Zusammenleben von Juden und Christen zu vereinfachen, beziehungsweise erst zu ermöglichen. David plante den Bau einer Synagoge in Braunschweig. Doch bis zum Tode Alexander Davids am 14. Oktober 1765 konnte dieser Plan nicht umgesetzt werden. Der Rat der Stadt Braunschweig verweigerte seine Zustimmung. Trotzdem hatte Alexander David die Grundlagen für den Aufbau einer neuen jüdischen Gemeinde gelegt und damit wichtige Impulse für ein Erblühen jüdischer Kultur in Braunschweig gesetzt.

Im Hinterhof dieses Gebäudes befand sich die Synagoge am Kohlmarkt



DER BAU DER SYNAGOGES AM KOHLMARKT

1756 konnte Alexander David ein Grundstück am Kohlmarkt 12 erwerben. David plante, hier eine Synagoge zu errichten. Inzwischen lebten etwa 30 jüdische Familien in Braunschweig. Da Synagogen laut Gesetz von der Straße aus nicht sichtbar sein durften, wurde die neue Synagoge in einem Hinterhaus gebaut. Damit hatte die kleine jüdische Gemeinde in Braunschweig neue Wurzeln geschlagen und dafür rechtliche Zusagen des Herzogs bekommen. Die Synagoge am Kohlmarkt war ein sichtbares Zeichen für den Neuanfang. Die jüdische Gemeinde erhielt wenige Jahre später einen eigenen jüdischen Friedhof an der Hamburger Straße, der bis heute besteht.

Die Synagoge am Kohlmarkt wurde bis zum Bau einer neuen Synagoge an der Alten Knochenhauerstraße im Jahr 1875 genutzt. Das Grundstück am Kohlmarkt wurde später verkauft und das Gebäude im Hinterhof als Tischlerei genutzt.



DIE ENTSTEHUNG DES JÜDISCHEN MUSEUMS

1891 wurde das Vaterländische Museum in Braunschweig, das heutige Braunschweigische Landesmuseum, gegründet. Die jüdische Gemeinde schenkte diesem Museum zur Gründung Ritualgegenstände aus der Sammlung von Alexander David. Sie bildeten den Grundstock für die Sammlung von Judaica des Museums.

Seitdem werden Zeugnisse zur jüdischen Kulturgeschichte durch Ankäufe, Spenden und Stiftungen gesammelt. 1910 begann die Jüdische Gemeinde in Braunschweig, ein halbes Jahr vor dem jüdischen Museum in Wien, weitere Kultgegenstände aus der Sammlung Alexander Davids öffentlich auszustellen.

Als der Leiter des Vaterländischen Museums Karl Steinacker erfuhr, dass die Hornburger Synagoge abgerissen werden sollte, baute er die Synagoge ab und gab ihr in seinem Museum einen neuen Platz. Dabei band Steinacker wichtige Mitglieder der jüdischen Gemeinde Braunschweigs finanziell und organisatorisch ein. Die Präsentation der Hornburger Synagoge in Braunschweig wurde von Kultgegenständen aus der Sammlung von Alexander David ergänzt. Sie gehören heutzutage zu den wertvollsten Teilen der Sammlung des Museums. Da Alexander David seine Sammlung 1746 der Öffentlichkeit zugänglich machte, gilt es als das älteste jüdische Museum der Welt.

Der Kohlmarkt in Braunschweig entwickelte sich nach 1707 zum Kristallisationspunkt jüdischen Lebens in Braunschweig



FAZIT

Nach der Vertreibung der Braunschweiger Juden im Jahr 1546 legte Alexander David ab 1707 Grundlagen für eine neue jüdische Gemeinde in Braunschweig. Durch seine Kontakte zu jüdischen Groß- und Fernhandelskaufleuten war er in der Lage Handelsbeziehungen für besonders begehrte Waren und Dienstleistungen aufzubauen und zu unterhalten. Das machte David für den Braunschweiger Herzog Anton Ulrich interessant. Alexander David erwirkte ein Bleiberecht für sich und andere Juden in Braunschweig.

Mit dem Betraum in seinem Wohnhaus und dem Kauf eines Grundstücks für den Bau einer Synagoge legte er den Grundstein für die jüdische Gemeinde. Schon der Bau seines Wohnhauses erregte Aufsehen und Ärgernis. Der Bau einer Synagoge konnte erst nach seinem Tod umgesetzt werden. David wurde in Halberstadt beerdigt, da der christliche Stadtrat in Braunschweig der jüdischen Gemeinde lange Zeit keinen eigenen Friedhof genehmigte. Davids aufgeklärte Haltung in Fragen des Dialogs zwischen den Religionen ist bis heute ein großes Vorbild. Seine Sammlung jüdischer Handschriften und Kultgegenstände zeigte er interessierten Mitbürgern. Diese Sammlung ist der Grundstock für das erste jüdische Museum der Welt. Dank ihm können sich interessierte Menschen bis heute ein Bild über die Religion der Juden machen. David bemühte sich als Vertreter der Aufklärung, die Integration und die Gleichberechtigung der Juden als Mitbürger voranzutreiben. Es entstand in dieser Zeit eine Tradition des Miteinanders. Sie ist bis heute auch nach den furchtbaren Erfahrungen des Nationalsozialismus und der Ermordung von sechs Millionen Juden ein großes Vorbild. Die jüdische Gemeinde und alle anderen Braunschweiger Mitbürger haben Alexander David viel zu verdanken.

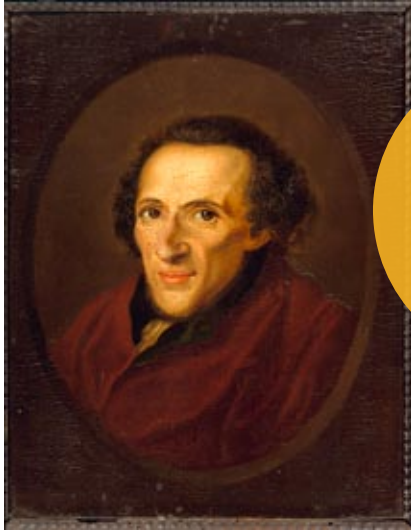
LESSING & MENDELSSOHN

DURCH AUFKLÄRUNG ZUR ANERKENNUNG

Moses Mendelssohn ist der bedeutendste jüdische Philosoph der Aufklärung. Bekannt wurde er nicht nur durch seine philosophischen Werke, sondern auch durch sein Eintreten für religiöse Gleichberechtigung. Durch seine besondere Freundschaft zu Gotthold Ephraim Lessing entstand ein fruchtbarer Austausch zwischen Philosophie und Literatur. Der Christ Lessing und der Jude Mendelssohn begegneten einander auf Augenhöhe. Die Freundschaft dieser beiden Männer wurde durch Toleranz und gegenseitige Anerkennung möglich. Lessing zeichnete in seinem Drama „Nathan der Weise“ ein Ideal religiöser Toleranz. Sein Freund Moses Mendelssohn war das Vorbild für die Hauptfigur Nathan.

BIOGRAPHIE VON MOSES MENDELSSOHN

Moses Mendelssohn wurde 1729 in Dessau als Sohn eines Thora-Schreibers und Grundschullehrers geboren. Er starb 1786 in Berlin als hoch geachteter Philosoph. Bereits im Alter von zehn Jahren begann Moses Mendelssohn mit dem Studium des ‚Talmud‘, einer Sammlung von Auslegungen und Interpretationen der Thora von berühmten jüdischen Rabbinern. Mit 13 Jahren sprach Moses neben seiner Muttersprache Jiddisch, Hebräisch und Aramäisch. Zusätzlich zu seinem Bibelstudium, brachte er sich selbst die Sprachen Deutsch, Latein, Französisch und Englisch bei und beschäftigte sich in zunehmendem Maße mit Philosophie. Nach vielen Jahren als so genannter ‚Bettelstudent‘, wurde er zuerst Hauslehrer, arbeitete später als Buchhalter und Geschäftsführer und wurde schließlich Teilhaber des Geschäfts eines Seidenhändlers.



Moses
Mendelssohn
(1729-1786);
*Gemälde von Johann
Christoph Frisch, 1786,
Staatsbibliothek
zu Berlin, Preußischer
Kulturbesitz*

44

MENDELSSOHN ALS AUFKLÄRUNGSPHILOSOPH

Mendelssohn prägte die jüdische Aufklärungsbewegung, die Haskala. Er strebte für die Juden in Deutschland eine Integration in die Gesellschaft an. Das sollte mit Hilfe von Bildung und einer geistigen Anpassung an das umgebende Milieu geschehen, die Juden sollten aber religiöse Traditionen beibehalten. Mendelssohn forderte zudem die Öffnung in die nichtjüdische Gesellschaft. Die Religion sollte zur Privatsache jedes einzelnen Menschen gemacht werden.

Dafür sollte zunächst die Bildung in jüdischen Schulen reformiert werden. Hier sollte nicht nur das traditionelle Wissen gelehrt werden, sondern auch Mathematik, Deutsch, Geographie, Naturwissenschaften und Geschichte. Eine neue Form des Lernens sollte die jungen Menschen auf ein selbstbestimmtes Leben vorbereiten. Dieser Impuls führte auch zu Reformen im Bereich der staatlichen Schulen.

Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts Juden in Deutschland in vielen Bereichen zu gleichberechtigten Mitglieder der Gesellschaft wurden, hatten sie diesen Schritt durch ihre Schulbildung schon intellektuell vollzogen.

BIOGRAPHIE LESSINGS

Lessing wurde wie Mendelssohn 1729 aber in Kamenz geboren. Er war Schriftsteller und Bibliothekar in Wolfenbüttel, starb 1781 und wurde auf dem Braunschweiger Magnifriedhof begraben. Der Theologie- und Medizinstudent entdeckte bald, dass seine Bestimmung im Theater lag. Er arbeitete als Sekretär eines Generals, als Dramaturg eines Hamburger Theaters und als Bibliothekar an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Er ist einer der berühmtesten Schriftsteller der Aufklärung. Seine Dramen wurden große Erfolge. Auch seine theoretischen Schriften zum Theater und später zur Theologie trafen mit ihrem witzig-ironischen Stil und scharfer und treffsicherer Kritik den Zeitgeist der Aufklärung genau. Damit setzte Lessing Maßstäbe für das bürgerliche Theater und für eine neue Forschungsrichtung in der Theologie.

DIE FREUNDSCHAFT DER BEIDEN

1754 lernte Moses Mendelssohn den ebenfalls 24-jährigen Gotthold Ephraim Lessing kennen. Die gemeinsame Leidenschaft für das Schachspiel und große Ausdauer bei philosophischen Diskussionen verband die beiden, was schließlich zu einer lebenslangen Freundschaft führte. Lessing unterstützte Mendelssohn bei der Veröffentlichung philosophischer Aufsätze. Er verhalf ihm zu einer Position als Literaturkritiker.

45

Gotthold
Ephraim Lessing
(1729-1781)

Das Lessingdenkmal
steht nahe beim Jüdischen
Museum Braunschweig.





Mendelssohn,
Lavater und
Lessing beim
Schachspiel

Mendelssohn verteidigte Lessings Werke von Berlin aus gegen Kritiker. Mendelssohn kämpfte als Jude um gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung. Lessing selbst pflegte eine Philosophie der Toleranz und Religionsfreiheit. Ob Christ, Muslim oder Jude – jedem Menschen sollte das Recht auf die Wahl und Ausübung seiner Religion uneingeschränkt zugestanden werden.

46

Da die Gesellschaft zu Mendelssohns Lebenszeit noch recht konservativ im Bezug auf ihren Glauben und zum größten Teil christlich geprägt war, hatten es die Anhänger anderer Glaubensgemeinschaften, besonders die des Judentums, merklich schwerer. Pogrome gegen Juden, Übergriffe, bei denen Juden Schaden an Leib und Leben, Hab und Gut erlitten, gehörten seit Menschengedenken zum immer wiederkehrenden Leid, denen Juden ausgesetzt waren. Als angebliche Mörder Jesu Christi, der von Judas verraten und vom jüdischen König Herodes verurteilt und als König der Juden gekreuzigt worden war, galten die Juden vielen Menschen als die Wurzel allen irdischen Übels. Die Juden selbst, ein über die Welt verstreutes Volk, hatten durch jahrhundertelange Verfolgung einen engen Zusammenhalt entwickelt. Indem sie sich über Landesgrenzen hinweg gegenseitig halfen, verbesserten sie ihre Überlebenschancen in schlechten Zeiten deutlich. Der gemeinsame jüdische Glaube und die hebräische Sprache, die die meisten Juden neben der jeweiligen Landessprache beherrschten, waren die wichtigsten Klammern für ihren Zusammenhalt.

Ihre internationale und für die Zeit außergewöhnlich globale Kooperation und Kommunikation führte gepaart mit überlegener Bildung häufig zu außerordentlichem Wohlstand, der den Juden zusätzlich geneidet wurde. Die Juden waren stets verfügbare Feindbilder, an denen sich der Volkszorn abreagieren konnte. Diesen Vorurteilen gegen Juden, der Intoleranz gegenüber ihrer und anderer Religionen, tritt Lessing mit seinem um Toleranz bemühten Lebenswerk „Nathan der Weise“ entgegen.

KAMPF FÜR TOLERANZ

Mendelssohn handelte in ähnlicher Mission. Als großer Denker und Philosoph seiner Zeit veröffentlichte Mendelssohn viel beachtete philosophische Schriften, die ihm Weltruhm eintrugen. Von deutschen Intellektuellen wurde er als „deutscher Sokrates“ bezeichnet.

Als aufgeklärter Philosoph vertrat Mendelssohn Auffassungen, die bei den jeweiligen orthodoxen Vertretern beider Religionen, der christlichen und auch der jüdischen, auf Missbilligung und Ablehnung stießen. Seine für die Zeit sehr liberale, aufgeklärte und frei denkende Haltung setzt ihn in den klassischen Widerspruch zu ihrem religiöskonservativen Weltbild. Je analytischer, geistes- und naturwissenschaftlicher gedacht wurde, umso mehr erschien das Religiöse symbolhaft und fabulös. Trotzdem attestierte er dem Judentum eine grundsätzliche Verwandtschaft zur Aufklärung. Dies wiederum zwang Mendelssohn in den berühmten Disput mit dem Schweizer Pfarrer Johann Caspar Lavater, der Mendelssohn auffordert entweder in aller Form das Christentum zu widerlegen oder selbst zum Christentum zu konvertieren.

Mendelssohn gelingt der Balanceakt, das Christliche zu würdigen und andererseits den jüdischen Glauben zu vertreten. Das machte ihn zum jüdischen Botschafter für religiöse Toleranz in Deutschland. Als Überset-

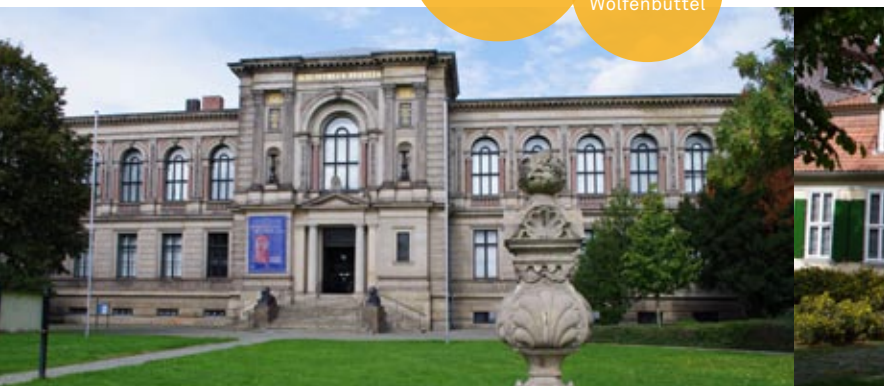
47

zer von Bibelpsalmen bringt er den Juden die deutsche Sprache und den christlichen Glauben näher. Durch die Dokumentation dieser Art von Zuwendung erhoffte er sich zugleich ein gefälligeres, auf Gegenseitigkeit beruhendes Miteinander.

Der Vorwurf des Atheismus, des Nichtglaubens, traf am Ende beide: Lessing und Mendelssohn. Einer wie der andere hatte sich nicht gänzlich zu den engen Auslegungen der jeweils eigenen Religion bekannt und war damit zum Verdächtigen für all jene geworden, deren konservative Weltbilder von Ignoranz und Intoleranz geprägt waren. In seinem Spätwerk „Nathan der Weise“, dem Drama, in dem die Frage nach der einen „richtigen“ Religion diskutiert wird, widmete Lessing die Figur des Nathan seinem Freund Mendelssohn.

LINKS:
Herzog August
Bibliothek in
Wolfenbüttel

RECHTS:
Lessinghaus in
Wolfenbüttel



FAZIT

Die Freundschaft des Philosophen Moses Mendelssohn zum Schriftsteller und Bibliothekar Gotthold Ephraim Lessing basierte auf Toleranz und gegenseitiger Anerkennung. Auf dem Hintergrund der Aufklärung konnten die beiden Denker zu einem Dialog auf Augenhöhe finden. Dieser war für die damalige Zeit einzigartig. Seinen Niederschlag fand diese Beziehung in dem Drama „Nathan der Weise“. Die Ringparabel und die Figur des Nathan sind bis in die Gegenwart hinein ein Vorbild für religiöse Toleranz und Menschlichkeit.

Die Auswirkungen dieser Freundschaft sind in der Schule der Gegenwart spürbar. Hier wird nicht nur Literatur von Lessing gelesen, Geographie und Naturwissenschaften gelehrt, sondern hier haben Werte wie Toleranz und Gleichberechtigung, ein Dialog zwischen Religionsgemeinschaften und ein gegenseitiger Respekt einen festen Platz im Unterricht bekommen. Diese Tradition geht auch auf Lessing und Mendelssohn zurück.

Eine wichtige Folge der jüdischen Aufklärung war die Spaltung des Judentums in orthodoxe, konservative und liberale Strömungen. Mendelssohn legte einen wichtigen Grundstein für die Entwicklung des Reformjudentums. Sein Impuls wurde später von den Rabbinern Abraham Geiger aus Breslau und Levi Herzfeld aus Braunschweig aufgenommen und weiterentwickelt.



ABRAHAM GEIGER

WEGBEREITER DES REFORMJUDENTUMS

Das Reformjudentum ist eine der bedeutenden Glaubensrichtungen im Judentum und wurde maßgeblich von Abraham Geiger geprägt. Geiger kam 1844 in Braunschweig mit anderen Rabbinern zusammen, um über die Zulässigkeit und Ausgestaltung von Reformen zu beraten. Ein zentrales Ziel bestand darin, die Ordnung des jüdischen Gottesdienstes, die Sprache der Gebete oder die Musik im Gottesdienst an die Erfordernisse und Möglichkeiten der Zeit oder die Ansprüche von Juden in dem jeweiligen Land anzupassen. Heute sind im liberalen Judentum oder Reformjudentum Männer und Frauen in der Synagoge gleichberechtigt, sitzen nebeneinander, beten gemeinsam. Es gibt Rabbinerinnen.

ABRAHAM GEIGER (1810-1874)

Abraham Geiger wurde 1810 in Frankfurt in einer streng orthodoxen Familie geboren. Die hebräische Schrift las er mit drei Jahren, deutsche Texte mit sechs, lateinische und griechische Schriften mit elf Jahren. Außergewöhnlich war für seine Umwelt, dass er mit siebzehn Jahren erste Schriften verfasste, die sich mit dem Vergleich theologischer Schriften, der Mischna, Bibel und Talmud auseinandersetzten. Gleichzeitig arbeitete er an einem hebräischen Wörterbuch. Mit 19 Jahren ging Geiger zum Studium der Geschichte, semitischer Sprachen, Philosophie und Archäologie nach Heidelberg, wechselte bald zum Studium der Arabistik nach Bonn und promovierte dort im Alter von 22 Jahren. Mit 20 Jahren hielt er seine erste Predigt als Rabbiner und arbeitete ab 1832 als Rabbiner in Wiesbaden, Breslau und Frankfurt am Main. Von 1872 bis zu seinem Tod 1874 lehrte er an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin.



Abraham Geiger
(1810-1874);
Portrait, Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam

„Durch Wissen zum Glauben“, dieser Leitgedanke prägte sein wissenschaftliches und theologisches Schaffen. Der

Gedanke entsprang der jüdischen Aufklärung, Haskala, die auch andere bedeutende jüdische Denker wie Mendelssohn prägte. Schon 1836 forderte der Rabbiner Abraham Geiger deshalb die Errichtung einer Jüdisch-Theologischen Fakultät. Kurz vor seinem Tod wurde diese Hochschule für die Wissenschaft des Judentums eröffnet. Geiger war einer der entscheidenden Dozenten dieser Institution. Diese Tradition wird seit 1999 als Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam fortgeführt. Diese nach ihm benannte Institution bildet in Deutschland Rabbiner aus.

Ein Forschungsschwerpunkt Geigers war die Untersuchung der Einflüsse des Judentums auf den muslimischen Glauben. Sein Buch: „Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen?“ schuf 1833 eine wichtige wissenschaftliche Grundlage für ein Vergleich dieser beiden Religionen. Geiger war Autor vieler Bücher und Schriften und Herausgeber von zwei bedeutenden jüdischen Zeitschriften, die Geigers Ideen bekannt machten.



Abraham Geiger – Historiker,
Theologe & Reform des
Judentums; *Lithographie,
Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam*

REFORMJUDENTUM ODER LIBERALES JUDENTUM

Geiger setzte sich für Reformen im Judentum ein. Das brachte ihm viel Widerspruch und teilweise auch die Gegnerschaft vieler konservativer Juden ein. Geiger forderte konkret die Anpassung vieler historisch bedingter jüdischer Ritualgesetze an die Anforderungen der Gegenwart im 19. Jahrhundert. Die Sprache im jüdischen Gottesdienst, Gebete und die Musik wurden diskutiert. Dazu kamen Rabbiner zu Konferenzen zusammen, um die strittigen Fragen zu diskutieren. 1844 trafen sich Rabbiner in Braunschweig. Es folgten weitere Konferenzen in Frankfurt am Main und in Breslau. Diese Konferenzen von Rabbinern gaben den Anstoß zur Entwicklung des Reformjudentums. Es ist eine Strömung im Judentum, auf die sich liberale Juden bis heute berufen.

Abraham Geiger war der Vorreiter dieser Reformbewegung im 19. Jahrhundert. Mit diesen Veränderungen versuchten liberale Juden, sich in ihre deutsche Umgebungskultur einzufügen, ohne ihre jüdische Identität zu verlieren. Diese Umgebungskultur war christlich geprägt, liberale Juden nahmen bestimmte Teile dieser Kultur auf: Die Musik im jüdischen Gottesdienst wurde mit einer Orgel gespielt. Sie strichen bestimmte Teile, Gebete oder Rituale aus der Ordnung des jüdischen Gottesdienstes, die von den Christen als Stein des Anstoßes wahr genommen werden konnten.

Vertreter des liberalen Judentums wollten auch ihr Selbstverständnis als Bürger des jeweiligen Staates anpassen. Sie erwarteten Gleichberechtigung als Bürger und waren dafür bereit, sich als Bürger des jeweiligen Landes zu verstehen und ihren Status als Juden und Angehörige eines jüdischen Volkes aufzugeben. Unterschiede zu anderen Bürgern des Landes sollte es nur im Glauben geben. Doch durch diese Annahmen leugneten Vertreter der liberalen Reformbewegung im Judentum die wichtigsten Grundsätze jüdischer Existenz: die Einheit der Juden als Kinder Israels, als jüdisches Volk und die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Jerusalem und die Errichtung eines neuen

Staates unter Leitung eines religiösen und politischen Anführers, des Messias.

KULTURELLE REFORM DES JUDENTUMS

Ein Wegbereiter der jüdischen Aufklärung war Moses Mendelssohn (1729-1786), der schon im 18. Jahrhundert die jüdische Tradition mit moderner Kultur verbinden wollte. Ebenso wollte er, dass man den Menschen ihre Religionszugehörigkeit nicht ansieht und sie sich dadurch weiter und leichter in die bürgerliche Gesellschaft integrieren können. Um die Emanzipation der Juden weiter voranzutreiben, waren einige aufgeklärte jüdische Gläubige bedacht, den Ideen Mendelssohns zu folgen. Sie führten Reformen in die jüdische Religion ein, mit denen ihnen ein Eintritt in die moderne Kulturgemeinschaft möglich war. Daraus resultierte aber bei einigen konservativen Juden eine religiöse Verunsicherung. Es kam die Frage auf, ob der Offenbarungsglaube und die traditionelle Ordnung des jüdischen Lebens, sowie die jüdische Identität durch diese Reformen verloren ginge.

Diese Reformbewegung war zunächst eine Laienbewegung. Die Reformvorschläge wurden nur von Rabbinern aufgenommen. Der Grundgedanke dieser Reformen war, all die Dinge aus der jüdischen Religion zu „streichen“, die dem Judentum eigen waren, durch die es sich also von anderen Konfessionen abgrenzte. Es sollten religiöse

Grundsätze, wie dem Glauben an einen Gott und die Sittenlehre,

Israelisches Gebetbuch für den öffentlichen Gottesdienst herausgegeben von Abraham Geiger aus dem Jahr 1854



erhalten bleiben. Der Glaube wird hier als ein sich entwickelnder Prozess betrachtet. Auch unterschiedliche Vorstellungen von Gottes Wirken sind vorhanden. Über die Befolgung der Gebote und die Gestaltung des Alltags kann man nun selbst entscheiden. Als verbindlich gelten nun die „Mitzwot“, also die ethnischen Aspekte des Judentums. Das reformierte Judentum legt nun großen Wert auf interreligiösen Dialog zur Beseitigung von Vorurteilen.

ÄNDERUNGEN IM JÜDISCHEN GOTTESDIENST

Auch am Gottesdienst waren einige Veränderungen vorgenommen worden: Er wurde wesentlich verkürzt und sowohl in Hebräisch als auch in der jeweiligen Landessprache abgehalten. Es gab auch ein neues Gebetsbuch, welches z. B. auf Textstellen, die von einem persönlichem Messias und der nationalen Wiederherstellung Israels handelten, verzichtete.

Zu den Reformen im Gottesdienst gehörte auch die Gleichberechtigung von Frauen in der Synagoge. Frauen und Männer saßen gemischt, sie bildeten die Gemeinschaft von mindestens zehn Menschen, die für ein jüdisches Gebet notwendig waren. Zudem wurde eine Orgel für den gemeinsamen Gesang von Frauen und Männern eingeführt. Juden und Nichtjuden durften am Gottesdienst teilnehmen. Auch die Konfirmation wurde analog zur protestantischen Tradition eingeführt und Frauen konnten Rabbinerinnen werden. Die erste Rabbinerin wurde 1935 in Deutschland ordiniert.



RABBINERKONFERENZ IN BRAUNSCHWEIG 1844

Vom 12. bis 19. Juni 1844 trafen sich 25 Rabbiner in Braunschweig. Sie berieten über die Gültigkeit des Talmuds, die Gestaltung der Gebete, das Verhältnis der Juden zum Staat, den die Juden diskriminierenden Eid „more judaico“, der damals noch in vielen Teilen Deutschlands bei Vertragsabschlüssen von Juden mit Nichtjuden gefordert wurde, und die Beschneidung bzw. die Anerkennung desjenigen als Juden, an dem diese Zeremonie nicht vorgenommen worden war. Geiger forderte seine Amtsbrüder in einem offenen Brief auf, dass diese Versammlung nur vorbereitenden und nicht beschließenden Charakter haben sollte.

Die Konferenz endete auf Wunsch Geigers ohne bindende Beschlüsse. Sie legte den Grundstein für weitere Konferenzen in Frankfurt am Main 1845 und in Breslau 1846. Wichtige Impulse für die Reformbewegung kamen in den folgenden Jahren aus Hamburg und aus Pittsburg, USA.

FAZIT

Die Idee der Reform des Judentums entsprang der jüdischen Aufklärung, der Haskala im 18. Jahrhundert. Eine Folge daraus waren im 19. Jahrhundert Reformen im Judentum, die zu einer Spaltung in orthodoxe, konservative und liberale Strömungen führte. Die Reformen des liberalen Judentums ergaben kulturelle Veränderungen, ein neues Selbstverständnis der Juden als Angehörige des jeweiligen Staates mit dem Anspruch, z. B. in Deutschland als gleichberechtigte Bürger selbstverständlicher Teil der Gesellschaft zu werden.

Das Reformjudentum führte auch zu einer Annäherung an die christliche Form des Gottesdienstes. Ziel war es, die Ordnung und die Würde des Gottesdienstes und die jüdisch religiöse Identität zu bewahren. Diese Reformen führten allerdings auch zur Aufgabe wesentlicher kultureller und religiöser Traditionen.

Wichtige Impulse für die Reformen gingen von Abraham Geiger aus. Eine erste Konferenz reformorientierter Rabbiner in Braunschweig brachte 1844 keine verbindlichen Beschlüsse, setzte aber den Rahmen für die neue Ordnung innerhalb des entstehenden liberalen Judentums. Nur ein Teil der Juden waren bereit, diese Veränderungen mitzugestalten.

Die Gräben zwischen liberalen und konservativen oder liberalen und orthodoxen jüdischen Gemeinden sind bis heute tiefer als zwischen christlichen Konfessionen, wie etwa der katholischen oder der evangelisch-lutherischen Kirchen. Heute ist der liberale Landesverband jüdischer Gemeinden von der Anzahl der Mitglieder gesehen der Größte in Niedersachsen. In Potsdam führt das Abraham-Geiger-Kolleg seit 1999 die liberale Tradition fort und bildet Rabbinerinnen und Rabbiner aus.

MAX JÜDEL

INDUSTRIELLER, GESTALTER & WOHLTÄTER
AUS BRAUNSCHWEIG

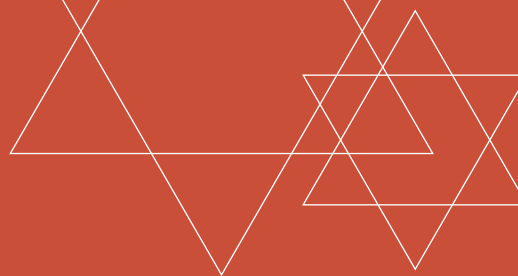
Max Jüdel schuf als Industrieller ein Unternehmen, das sich zu einem der größten Arbeitgeber Braunschweigs entwickelte und noch heute als Teil des Siemens-Konzerns weltweit als die Nr.1 in der Automatisierungstechnik für den Schienenverkehr gilt. Als Industrieller und Politiker gestaltete er maßgeblich das Leben in Braunschweig am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit. Darüber hinaus förderte er mit großem Idealismus, Selbstlosigkeit und gesellschaftlichen Engagement Kunst, Kultur und soziale Einrichtungen. Seine historische Bedeutung steht im Gegensatz zu seinem gegenwärtigen Bekanntheitsgrad. 2010 erinnert Braunschweig an Jüdels 100. Todestag.

BIOGRAPHIE

Max Jüdel wurde am 10. Oktober 1845 in Braunschweig geboren und starb am 9. Oktober 1910 auch dort. Über seine Jugend und Ausbildung ist nur wenig bekannt. Die Möglichkeit zu einem Studium hatte er wahrscheinlich nicht. 1870 übernahm er mit 25 Jahren die Leitung des Familienunternehmens für Manufaktur- und Modewaren. 1870/71 nahm Jüdel am Deutsch-Französischen Krieg teil und stieg 1873 in die Zulieferindustrie für den schnell wachsenden Schienenverkehr ein. Bis zu seinem Tod leitete er die Max Jüdel Werke, die zu einem der größten Arbeitgeber Braunschweigs wurden. Neben seiner wirtschaftlichen Tätigkeit übernahm Jüdel in den folgenden Jahren politische und gesellschaftliche Verantwortung, wirkte an verschiedensten Stellen als Mäzen und Philantrop seiner Heimatstadt Braunschweig. 1909, ein Jahr vor seinem Tod, verlieh ihm die Technische Hochschule Braunschweig die Ehrendoktorwürde.

„JUDEN WAREN NICHT NUR OPFER,
SONDERN WICHTIGE MITGESTALTER IM
WIRTSCHAFTLICHEN, KULTURELLEN UND
SOZIALEN LEBEN DER STADT BRAUN-
SCHWEIG“

Dimitri Tukuser, Max-Jüdel-Zentrum, 2010



58

GESELLSCHAFTLICHE VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE EMANZIPATION VON JUDEN IN BRAUNSCHWEIG

Aus der Aufklärung entwickelte sich im 19. Jahrhundert das Reformjudentum. Dabei blieben die ethischen Werte des jüdischen Glaubens unangetastet, die Umsetzung der jüdischen Vorschriften und die Ausgestaltung des Gottesdienstes wurde jedoch verändert, die deutsche Sprache und das Orgelspiel in den jüdischen Gottesdiensten eingeführt. Reformierte Juden wollten sich und ihren Glauben an die Umgebung anpassen, ohne ihre jüdische Identität dadurch zu verlieren.

Ab 1848 wurden im Herzogtum Braunschweig Gesetze verabschiedet, die die rechtliche Gleichstellung von Juden bringen sollten. Faktisch waren Juden aber weiterhin von vielen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Eine höhere Position als Beamter, Offizier oder Professor war trotz der offiziell verkündeten



Max Jüdel
(1845 -1910); Foto-
grafie, Niedersächsi-
sches Staatsarchiv
Wolfenbüttel

Emanzipation für Juden nicht möglich. Politischer Antisemitismus verhinderte die Gleichberechtigung und eine wirkliche Anerkennung der Juden. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 entstand ein nicht konfliktfreies aber fruchtbares Miteinander von Juden und Christen. Diese deutsch-jüdische Kultur als Teil der allgemeinen deutschen Kultur war wesentlich mitverantwortlich für eine Blüte von Kunst, Literatur und Wissenschaft. Max Jüdel ist ein Beispiel für die Integrationsbereitschaft und den Gestaltungswillen jüdischer Mitbürger. Jüdel und andere Braunschweiger Juden leisteten in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entscheidende Beiträge zur Entwicklung der Region als Zentrum für Industrie und Handel, Forschung und Entwicklung.

59

DER INDUSTRIELLE MAX JÜDEL

Max Jüdel übernahm 1873 die vier Jahre zuvor gegründete Braunschweiger Eisenbahnsignal-Bauanstalt und integrierte sie in die Firma Max Jüdel & Co. Die technische Leitung lag in den Händen des Ingenieurs Heinrich Büssing. Jüdel selbst übernahm die kauf-

Die Jüdel-Werke; Lithographie, 1903,
Siemens Mobility Division
Braunschweig



Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co., Akt.-Ges.
BRAUNSCHWEIG
1903

männliche Leitung. Die beiden Unternehmer begannen mit 25 Arbeitern und drei Beamten. Die Firma baute mechanische Weichen- und Signalstellwerke für den Schienenverkehr. Durch diese Stellwerke konnten die Unfälle z.B. in Bahnhöfen erheblich vermindert werden.

Gleichzeitig wuchs durch diese technische Entwicklung die Geschwindigkeit der Züge und die Kapazität der auf der Schiene beförderten Waren. Der Lokführer musste nicht mehr bei jeder Weiche selbst prüfen, ob sie richtig gestellt war, sondern er konnte sich auf Signale verlassen, die Richtung und Geschwindigkeit vorgaben. Der Bedarf an Stellwerken wuchs mit Zunahme des Schienenverkehrs. In den ersten acht Jahren wurden 100 Stellwerke gebaut, in den kommenden 12 Jahren wurden 900 Stellwerke ausgeliefert. Neben Stellwerken bauten die Jüdel-Werke Blockwerke für Streckenblockungen und Schranken, diese erhöhten ebenfalls die Sicherheit auf weiten Strecken im Schienenverkehr und an Straßenübergängen. Bereits 1874 zog das Werk von der Wolfenbüttler Straße an den heutigen Standort, in der Ackerstraße.

Seit 1897 kooperierte Jüdel mit dem Konkurrenten Siemens & Halske in Berlin. Insbesondere ab 1904 verstärkte sich die Zusammenarbeit, als die Jüdel-Werke ihre Tätigkeit im Bereich der elektrischen

Die Industrie und Handelskammer Braunschweig. Max Jüdel finanzierte diesen Bau maßgeblich mit.



Max Jüdel (1845 - 1910);
Gemälde, Industrie- und
Handelskammer Braunschweig

Sicherungstechnik ausbauen und dafür verstärkt Hebelwerke von Siemens & Halske bezog. Schon 1898 hatte Max Jüdel seine Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Siemens hielt ein Drittel dieser Aktien. 1903 gründete Büssing eine neue Firma, in der er Lastwagen entwickelte und fertigte. Deshalb zog sich Büssing 1906 aus den Jüdel-Werken zurück. 1908 hatte das Unternehmen 1300 Mitarbeiter.

Nach dem Tode Jüdels 1910 schloss sich die Firma 1926 zunächst mit den Deutschen Eisenbahn-Signalwerken zu den Eisenbahn-Signalbauanstalten Max Jüdel, Stahmer & Bruchsal AG zusammen. 1928 übernahm Siemens die Aktienmehrheit und integrierte 1942 die Jüdel-Werke in den Siemens-Konzern. Das Werk in Braunschweig entwickelte sich nach dem zweiten Weltkrieg zum weltweit größten Standort für Bahnautomatisierung mit heute etwa 2600 Mitarbeitern.

POLITISCHE VERANTWORTUNG

Max Jüdel übernahm an unterschiedlichen Stellen politische Verantwortung und gestaltete damit Rahmenbedingungen für einen wirtschaftlichen Aufstieg der Region. 1888 wurde er mit 33 Jahren Mitglied in

der Stadtverordnetenversammlung, fünf Jahre später Landtagsabgeordneter. Er war ab 1890 Mitglied der Industrie- und Handelskammer Braunschweig, deren Präsident er auch von 1893 bis 1910 war. Zeitweilig war Jüdel Vorsitzender des deutschen Handelstages. 1907 wurde Jüdel zum ehrenamtlichen Magistratsmitglied der Stadt Braunschweig ernannt. Sein Rat in Wirtschafts- und Finanzfragen wurde allseits geschätzt. 1905 erhielt er vom Herzog den Titel eines Geheimen Kommerzienrates – für eine Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt Braunschweig hatte es nicht gereicht.

MAX JÜDEL ALS SOZIALER WOHLTÄTER

Max Jüdel sorgte sich zunächst um seine Arbeiter und Angestellten in den Jüdel-Werken. Für sie und ihre Angehörigen gründete er Stiftungen, Unterstützung- und Pensionskassen. Die soziale Versorgung seiner Mitarbeiter baute Jüdel nach und nach immer stärker aus. So gab es Beihilfen für die Weiterbildung der Mitarbeiter und für die Ausbildung ihrer Kinder. Die betriebliche Versorgung war beispielhaft für das ganze Deutsche Reich und ging weit über die staatlich verordneten Sozialsysteme hinaus. Max Jüdel verwandte einen erheblichen Teil seiner Einkünfte für soziale und karitative Zwecke in Braunschweig etwa für eine Lesehalle oder ein Heim für Behinderte. Als Stifter und Wohltäter begründete er gesellschaftliche und soziale Einrichtungen in seiner Heimatstadt, wie das Herzogin Elisabeth-Heim (HEH), die Braunschweiger Karnevalsgesellschaft von 1872 e.V., den Technischen Überwachungs-Verein (TÜV) oder die Braunschweiger Baugenossenschaft (BBG). Er förderte junge Künstler und seine besondere Liebe galt der Musik. Er spielte Klavier und Klarinette. Da er keine Nachkommen hatte, vermachte er sein Erbe der Stadt Braunschweig: Die Jüdel-Stiftung sollte zu gleichen Teilen für mildtätige Zwecke, für Darlehen an hilfsbedürftige Einwohner und für förderungswürdige Einrichtungen insbesondere sozialer Art verwendet werden. Die Stiftung versorgt bis heute sozial bedürftige Braunschweiger Bürger.

SPURENSUCHE

JÜDISCHES LEBEN IN BRAUNSCHWEIG

Unsere Zukunft braucht Erinnerung. Das gilt besonders für die jüdische Geschichte in Deutschland. Es geht darum, die Erinnerung in die nächste Generation zu tragen. Dennoch ist es kein Geheimnis, dass bald weder die Täter, noch die Überlebenden des Holocaust unter uns leben werden. Der Kampf gegen das Vergessen muss in einer Sprache geführt werden, die Jugendliche verstehen. Ziel ist, sie gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder Antisemitismus zu immunisieren. Deshalb werden Jugendliche zu Spurensuchern. Sie nehmen auch jüdisches Leben außerhalb des Holocaust in den Fokus und berichten über ihre Ergebnisse und Erfahrungen. Fakt ist, das Vergessen ist keine gute Lösung.

JÜDISCHE GESCHICHTE IM 21. JAHRHUNDERT

Bei einer Preisverleihung im Herbst 2010 in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover sprach Charlotte Knobloch, die Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, über die neue Situation der Vermittlung jüdischer Geschichte in Deutschland im 21. Jahrhundert. Sie selbst hat Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus erfahren. Die Notwendigkeit der Vermittlung dieser Geschichte ist für sie von großer Bedeutung. In ihrer Rede betonte sie aber auch die neue Situation im 21. Jahrhundert, in der bald keine Täter und keine Opfer mehr leben würden. Hier müssten neue Wege gegangen werden, um die jungen Menschen mit dieser Erfahrung zu konfrontieren, damit diese Geschichte sich nicht wiederholt.

NEUE SICHTWEISE BEI DER VERMITTLUNG

Salomon Korn, Vizepräsident des Zentralrates der Juden, zeigte in einem Fernsehbeitrag 2010 einen an-

„ANGESICHTS DER VIELEN OPFER, DIE NICHT MEHR DARÜBER REDEN KÖNNEN, IST ES EINE PFLICHT DARÜBER ZU SPRECHEN, DAMIT ES SICH NICHT WIEDERHOLT.“

Trude Simonssohn 2010, Überlebende des KZ Auschwitz



64

deren Blickwinkel auf jüdische Geschichte auf: Wenn sich das Judentum nur über den Holocaust definiere, würde Adolf Hitler eine Rolle erhalten, die ihm nicht zustehe. Eine Definition des Judentums rein über die Shoah mache Hitler zum Schöpfer. Eine steile These – klar, aber auch ein Wechsel der Blickrichtung.

Das Leo Baeck Program aus Frankfurt nimmt deshalb nicht nur den Holocaust, sondern das ganze jüdische Leben in den Fokus. Diese Organisation wird zum Partner von Schulen und ermuntert die Jugendlichen, diesen weiteren Blickwinkel zu teilen.

Natürlich soll dabei die Zeit des Nationalsozialismus nicht ausgeblendet werden. Der neue Blickwinkel erweitert den Horizont. Er ermöglicht eine Spurensuche nach den vielfältigen Wurzeln und Ausprägungen jüdischen Lebens in der Heimatstadt.

ERFORSCHUNG JÜDISCHEN LEBENS VOR ORT

Jüdische Kultur, Tradition, Religion, Geschichte und Sprache in den Fokus zu nehmen, ist nach Salomon Korn der bessere Weg. Mit diesem Fokus könne man etwas Neues schaffen, um das Judentum in Deutschland verständlich zu machen. Eine Möglichkeit bietet der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Hier können junge Menschen als Spurensucher aktiv werden. Sie graben, wo sie stehen und werden fündig. Die Ergebnisse präsentieren die Jugendlichen in einer Weise, die andere Jugendliche motiviert, sich hier schlau zu machen. Dabei kann moderne Technik, wie Internet oder das Mobiltelefon eine Rolle spielen. Auch die Sprache soll leicht verständlich sein und junge Menschen anregen, sich mit diesem Teil der Geschich-

te zu beschäftigen. Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu Toleranz und einem Miteinander von Religionen und Kulturen.

ES IST EIN ÄRGERNIS, ...

... dass in Braunschweig im Frühjahr 2011 wieder Neonazis aufmarschieren. Das Problem ist, dass hier keine Rentnervereine und Rollstuhlgeschwader auflaufen, sondern zumeist junge Menschen durch unsere Innenstadt marschieren. Das braune Gedankengut hat ebenfalls den Sprung in die nächste Generation geschafft.

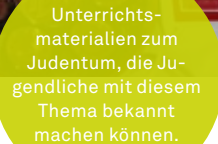
Hier soll diese Ausstellung zu jüdischem Leben in Braunschweig einen sichtbaren Gegenpol schaffen. Junge Menschen aus Braunschweig werden belegen, dass es in dieser Stadt eine offene und friedliche jüdische Kultur gegeben hat und noch gibt. Diese jüdische Kultur wird an vielen Stellen in Braunschweig sichtbar. Sie setzte und setzt bis heute entscheidende Impulse in der Stadtentwicklung und prägt diese Stadt wirtschaftlich, kulturell, politisch, gesellschaftlich und sozial.

65

Referat einer Schülerin zur Beziehung von Mendelssohn zu Lessing



66



67

Die mehrsprachigen Kurzführer machen das Jüdische Museum für Menschen aus anderen Kulturen interessant. Der Audioguide spricht Menschen an, die Mobiltelefone nicht nur zum Telefonieren benutzen. Auch Kinder, die noch nicht lesen können und ältere Menschen, die Probleme mit der Beschriftung der Exponate haben bekommen diese Ausstellung durch den Audioguide erläutert.

PLAKATE ZUM JÜDISCHEN LEBEN

2009 gestalteten Schülerinnen und Schüler aus dem CJD Braunschweig Plakate zum jüdischen Leben in Braunschweig. Sie besuchten Orte jüdischen Lebens in der Stadt, suchten in Archiven und Bibliotheken, Museen und befragten Fachleute:

Wo lebten Juden im Mittelalter in der Stadt? Wer förderte und wer behinderte das jüdische Leben? Gab es Skandale, Streitigkeiten, Pogrome? Welche Impulse setzten Juden in Braunschweig? Was ist davon heute noch sichtbar?

Die Plakate berichten nun von den vielfältigen Ausprägungen jüdischen Lebens in Braunschweig. Hier werden die unterschiedlichen Facetten deutlich, die bis in die Gegenwart hinein wirken.

AUSWIRKUNGEN AUF DIE JUGENDLICHEN

Die an diesem Projekt beteiligten Jugendlichen haben durch die Spurensuche eine neue Sicht auf das Thema gewonnen. Ein Jugendlicher schreibt: „Ein Museum bewahrt Wissen, wie keine Bibliothek der Welt es tut, das Internet eingeschlossen.“ Die Schülerinnen und Schüler haben die Einmaligkeit der Schätze des Jüdischen Museum in Braunschweig erkannt. Die Arbeit im Projekt hat ihnen Werte wie Toleranz, Aufklärung und Demokratie vermittelt. Das neue Wissen über jüdisches Leben hat ihren Blick auf ihre Heimatstadt verändert. Ein Teilnehmer meint: „Nun sehe ich Braunschweig mit anderen Augen.“

Gemeinsam werden sich die Beteiligten für den Erhalt solcher Stätten der Erinnerung einsetzen. Sie sind durch die eigene Arbeit nachhaltig immunisiert worden und werden den Sprüchen von radikalen Rattenfängern Paroli bieten können. Der Beitrag der Jugendlichen ist eine Dienstleistung für andere Menschen. Wenn eine Teilnehmerin mit Freuden oder ihrer Familie durch die Ausstellung gehen wird, kann sie mit ein wenig Stolz auf ihren Teil an dieser Ausstellung verweisen: „Das, Mama, habe ich gemacht...“

AUSWIRKUNGEN AUF DAS MUSEUM

Das Museum hat sich für die Arbeit der Jugendlichen geöffnet und dabei neue Erkenntnisse über die Lebenswelt der Jugendlichen erhalten. Durch diese Einbeziehung von Jugendlichen in die Museumsarbeit kann das Museum neue Impulse für seine Arbeit bekommen und seine Impulse an die nächste Generation weiter geben. Durch Audioguides und Internet öffnen sich interessante Kundenfenster, durch die das Museum vielleicht noch nicht erreichte Schichten der Gesellschaft anspricht.

68

69

LINKS:
Der Museums-
pädagoge Wulf Otte
beantwortet Fragen
der Schüler zum
Jüdischen
Museum.

MITTE:
Jugendliche
gestalten ein
Plakat und ei-
nen Museums-
führer.

RECHTS:
Sie führen
Klezmermusik
auf.



Die Ergebnisse der Spurensuche
Braunschweiger Schülerinnen und Schüler zum
„Jüdischen Leben in Braunschweig“ in den Jahren 2008 bis 2010

FAZIT

Jüdisches Leben war und ist in vielen Jahrhunderten in Braunschweig sichtbar gewesen. Jüdische Religion, Kultur und Sprache, Tradition und Geschichte sind bis heute nachvollziehbar. Es lohnt sich, Spurensucher zu werden und an dem Ort zu graben, an dem man steht. Jugendliche können so die Einmaligkeit ihres Heimatortes erforschen und einen Beitrag zur Stadtgeschichte leisten. Dieser wirkt nachhaltig auf andere Jugendliche. Das gilt besonders für die Ergebnisse der Spurensuche, die leicht verständlich gestaltet sind und auf attraktive Weise von anderen Jugendlichen genutzt werden können: „Geschichte für die Ohren“, erfahrbar auf dem eigenen Handy oder im Internet, aber auch als farbig bebilderte Broschüre oder auf Plakaten machen einmalige Zeugnisse jüdischer Kultur begreifbar.

UNSERE ZUKUNFT BRAUCHT
ERINNERUNG.
VERGESSEN IST KEINE LÖSUNG.

70

GESCHICHTE FÜR DIE OHREN

MIT DEM HANDY IN DIE AUSSTELLUNG

Laut der JIM-Studie 2009 konnten sich 97% der befragten Jugendlichen zwischen 14 und 28 Jahren nicht mehr vorstellen, ohne ihr Handy auszukommen. Bei der Frage nach motivierenden Faktoren bei der Vermittlung von außerschulischen Lernorten wie Museen sind die Teilnehmer des Projekts „Jüdisches Leben in Braunschweig“ deshalb auf das Medium Mobiltelefon gekommen und haben sehr erfolgreich einen Audioguide für das Jüdische Museum in Braunschweig entwickelt. Ein Museumsführer in Form einer farbig bebilderten Broschüre sowie mehrsprachige Kurzführer rundeten das Angebot ab. Alle Ergebnisse dieses Projekts können auch kostenlos im Internet abgerufen werden.

71

DER EINSATZ SELBSTGESTALTETER HÖRFÜHRER ALS MODELL FÜR PROJEKTE MIT JUGENDLICHEN

Der Museumspädagoge Wulf Otte aus Braunschweig besuchte die Jugendlichen der Christophorusschule im CJD Braunschweig im Unterricht und fand die Lebenswelt dieser Jugendlichen faszinierend: Junge Menschen ließen sich besonders gut über die alltäglich genutzte Technik ansprechen. Mit der Gestaltung eines Hörführers für das Mobiltelefon hatte der Geschichtslehrer Christian Werner die zündende Idee, die seit 2008 sowohl junge Schüler als auch Abiturienten begeistert. Gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelten die Projektleiter ein Transfermodell für den Unterricht in der Mittelstufe und Oberstufe.

Die technischen Voraussetzungen für die Erstellung eines Audioguides sind heutzutage in fast jedem Laptop verfügbar. Den kreativen Einsatzmöglichkeiten für Audioguides sind kaum Grenzen gesetzt.

„DAS ZIEL VON BILDUNG IST NICHT WISSEN, SONDERN HANDELN“

Diesem Motto des englischen Philosophen Herbert Spencer (1820 -1903) hat sich der pädagogische Ansatz „Geschichte für die Ohren“ verschrieben: Er geht von der Lebenswelt heutiger Jugendlichen aus und greift auf die technischen Vorerfahrungen dieser jungen Menschen zurück, um diese für eine produktive Art von historischer Projektarbeit motivierend nutzbar zu machen: Fakt ist, der Einsatz von Technik fasziniert eine ganze Generation von Jugendlichen.

Eine Schülerin aus der Christophorusschule äußerte sich so: „Ich kann mir nicht mehr vorstellen, einen Schritt zu gehen, ohne Musik zu hören.“ Diese Musik kommt aus ihrem Handy, welches sie virtuos zu bedienen versteht.

Dieses Mobiltelefon begleitet die Schülerin ständig und sie kann viel mehr damit als nur telefonieren. Diese Tatsache, die für eine große Anzahl von Jugendlichen gilt, macht sich dieses Projekt zunutze: Mit dem eigenen Handy in eine Ausstellung zu gehen und sich selbst eine Führung zusammenzustellen, die die Mitschüler gestaltet haben, das ist der Kern des Projekts „Geschichte für die Ohren“. Audioguides und selbst gestaltete Museumsführer übernehmen die Funktion eines Generalschlüssels für die Motivation der Jugendlichen, sich damit auseinanderzusetzen und sich letztendlich mit diesem Thema zu identifizieren. Der Inhalt ist variabel, solange es nur eine technische Herausforderung besitzt und in der Gruppe anerkannter Jugendlicher gestaltet worden ist. Die Voraussetzung Technikbezug und Glaubwürdigkeit sind die Schlüsselbegriffe, die dabei zählen.

EINSATZ IM UNTERRICHT

Die Einsatzmöglichkeiten für Audioguides sind vielfältig. Die Motivation steigt steil an, wenn die Hausaufgabe lautet: „Harry, lade den Audioguide auf dein Handy runter. Wir sehen uns Morgen vor dem Museum

mit deinem Handy“. Antwort der Schüler: „Klasse!“ Die Hausaufgabe zu vergessen, ist fast ausgeschlossen, denn das Handy ist immer dabei und das Herunterladen ist eine technische Herausforderung.

Mit einem solchen Projekt erbringen die Jugendlichen eine Dienstleistung für andere Menschen oder für das Gemeinwesen. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich für die Gemeinschaft einzusetzen.

Dieses „Service Learning“ ist ein Nutzen, der weit über den eigentlichen pädagogischen Rahmen hinausgeht und für die beteiligten Jugendlichen einen berufsqualifizierenden Nutzen haben kann. Nachhaltig ist das Ergebnis auch deswegen, weil viele Nutzer das eigene Mobiltelefon oder ein MP3- Abspielgerät mitbringen. Die Anschaffung, Ausleihe, Begleitung und Wartung von professionellen Audioguides entfällt. Wenn die Kosten für den Hörführer von den Nutzern getragen werden, können sich auch kleine Museen einen Audioguide leisten. Jugendliche identifizieren sich mit dem Gegenstand, der im Audioguide von ihnen selbst beschrieben wurde. Das gilt besonders für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Sie können mit fremdsprachigen Kurzführern einen Beitrag für den Lernort und ihre Sprachfamilie leisten. Damit bietet das Thema der Audioguides auch für die

Themenbereiche Inklusion, Integration oder Identifikation große Chancen: Eine Integration von Behinderten, Inklusion von Migranten, die mit Hilfe eines Audioguides einen bestimmten Ort in „ihrer Stadt“ vorstellen, ist denkbar.



Aufnahme des Audioguides durch Schülerinnen und Schüler des CJD Braunschweig



So funktioniert der Audioguide auf dem Handy.



Zwei Schülertechniker bei der Präsentation des Audioguides im Jüdischen Museum im Juni 2009



Junge und ältere Menschen arbeiten gemeinsam an einer Plakatausstellung zum Thema „Jüdisches Leben in Braunschweig“.



74

DIE KONKRETE UMSETZUNG

Ein exemplarisches Beispiel eines solchen Projekts ist die Erstellung eines Museumsführers für das Jüdische Museum in Braunschweig in den Jahren 2008 bis 2010. Beteiligt waren Jugendliche der Christophorusschule im CJD Braunschweig, das Jüdische Museum in Braunschweig und das Leo Baeck Programm aus Frankfurt/Main. Aus einem Beitrag für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten zum Thema „Helden“ entstand ein Plakat zum Begründer des Museums Karl Steinacker und der Hornburger Synagoge. Diese Schausynagoge hat den 2. Weltkrieg erstaunlicherweise unbeschadet überstanden und steht heute im Zentrum der Ausstellung.

Da der alte Museumsführer seit mehreren Jahren ausverkauft war, erstellten die beteiligten Oberstufenschüler einen neuen Museumsführer für das Jüdische Museum. Er sollte in Sprache und Aufmachung primär Jugendliche ansprechen, im Internet frei verfügbar und kostenlos nutzbar sein. Die Jugendlichen stellten fest, dass die attraktivste Form der Ansprache von Jugendlichen durch einen Audioguide zu erreichen wäre. Der Projektleiter brachte seine Erfahrungen aus dem Bereich Schul-Internetradio und des „Service Learning“ ein.

Für den Hörführer verkürzten die Jugendlichen ihre Referate auf Beiträge mit einer Länge von etwa 90 Sekunden und nahmen diese digital auf. Die technische Umsetzung übernahmen Jugendliche aus der

Technik-AG der Schule. Diese kamen zumeist aus der 6. bis 10. Klasse.

An Projekttagen wurden diese Ergebnisse im Jüdischen Museum in Braunschweig vorgestellt. Ein Ensemble aus Jugendlichen einer 10. Klasse erarbeitete an Projekttagen drei Stücke mit Klezmermusik. Die Musik wurde digital aufgenommen. Bei der Präsentation des Audioguides wurde die Klezmermusik im Jüdischen Museum vorgetragen. Wenn rechtliche Fragen geklärt sind, sollen diese Musikaufnahmen unter die Spuren des Audioguides als Hintergrundmusik gelegt werden. Diese Präsentation der Jugendlichen erhielt viele positive Rückmeldungen. Es fanden sich Geldgeber für den professionellen Druck eines Museumsführers.

Nach den Sommerferien startete ein Anschlussprojekt mit neuen Teilnehmern. Die Schüler eines Geschichtskurses setzten sich intensiv mit jüdischem Leben in Braunschweig auseinander und überarbeiteten den Museumsführer. Gemeinsam mit dem Museumspädagogen und vielen Unterstützern aus der Region Braunschweig, konnte nach acht Monaten ein neuer farbig bebildeter Museumsführer für das Jüdische Museum Braunschweig vorgestellt werden. Die Schülerarbeit wurde zum offiziellen Museumsführer.



75

An dem Projekt waren auch Menschen mit einer nicht-deutschen Muttersprache beteiligt. Diese erstellten Kurzführer in zehn Sprachen. Aus diesem Anschlussprojekt entstanden Plakate zum Jüdischen Leben in Braunschweig, die von den beteiligten Jugendlichen in einer Ausstellung gezeigt werden sollen. Alle Ergebnisse sind im Internet einsehbar unter:

www.juedisches-museum-braunschweig.de

ERFOLGE UND MOTIVATION DURCH TECHNISCHE UND SPRACHLICHE VORERFAHRUNGEN

Der Neurologe Manfred Spitzer machte in einem Vortrag anlässlich eines Kongresses zum Thema Kreativität in Ulm 2009 deutlich, dass Menschen besser lernen, wenn der bisherige Wissensstand nicht 0 % oder 100% beträgt, sondern wenn dieser Wert dazwischen liegt. Legt man diese Erkenntnis der Lernpsychologie für dieses Projekt zugrunde, ergeben sich abschließend die folgenden Ergebnisse: Wenn man bei den technischen und sprachlichen Vorerfahrungen der Jugendlichen ansetzt und diese mit einer unbekannten inhaltlichen Herausforderung verbindet, ist das der Schlüssel zum Erfolg dieses Konzepts. Handelnd werden die Jugendlichen Wissen zusammentragen, anwenden und in einer für andere Jugendliche verständlichen Sprache präsentieren.

FAZIT

Die Einsatzmöglichkeiten für einen Audioguide im Bereich von Schule und Unterricht sind vielfältig. Auch außerhalb finden sich Inhalte, die mit diesem kreativen Konzept zusammen gehen und nachhaltige Ergebnisse generieren können: Im Bereich von Kirche und Museums- oder Gedenkstättenpädagogik sind fast unbegrenzte Möglichkeiten für die Umsetzung ähnlicher Ideen. Laptops und Computer werden schon heute ab Werk mit der notwendigen Ausstattung ausgeliefert. Mithilfe kostenloser Software können Lehrkräfte im Unterricht mit dem Erstellen von Audioguides beginnen.

Hier werden die vom Computer auf ein beliebiges Mobiltelefon heruntergeladenen Kurzführer präsentiert.



DANKSAGUNG

WIR SAGEN DANKE.

Die Schülerinnen und Schüler des CJD Braunschweig und der Geschichtslehrer Christian Werner bedanken sich herzlich bei all denjenigen, die dieses Projekt unterstützt haben. Die Kundenfenster für die Generation Web 2.0 sind nur möglich geworden, weil viele Menschen hier mitgetragen und geholfen haben.

Wir bedanken uns für die Unterstützung von Frau Direktorin Dr. Heike Pöppelmann, Dr. Hans-Jürgen Derda und Wulf Otte vom Braunschweigischen Landesmuseum, die diese Ausstellung im Jüdischen Museum Braunschweig ermöglicht haben. Matthias Kleiner, Schulleiter der Christophorusschule im CJD Braunschweig, hat das Projekt seit Beginn begleitet und seit 2008 den mehreren hundert beteiligten Jugendlichen die Freiräume für die Arbeit an diesem Projekt ermöglicht. Michael Heinert, Thomas Vogelsang, Katrin Werner, Karin Meixner und Michael Schwelnus haben als Lehrkräfte und Helfer dieses Projekt maßgeblich vorangebracht. Frank Ehrhardt und Verena Haug von der Gedenkstätte KZ Außenlager Braunschweig Schillstraße waren Gastgeber und Berater für viele Schülergruppen der Christophorusschule, die sich im offenen Archiv informiert haben und dort die Ergebnisse dauerhaft lagern durften. Rike Smid, Prof. Dr. Gerd Biegel, Gerwin Bärecke, Klaus Kuhlmann, Reinhard Bein, Siegfried Graumann, Friedrich-Theodor Kohl und Gabor Lengyel haben dieses Projekt durch ihre Beratung und Begleitung gefördert und gestützt. Herzlichen Dank dafür.

Vielen Dank für die finanzielle Unterstützung des dm-drogerie markt, der Deutschen UNESCO-Kommission und der IdeenInitiative Zukunft für die finanzielle Unterstützung dieser Broschüre. Seit 2008 werden die Arbeiten an dem Projekt von mehreren Institutionen finanziell begleitet: vom Leo Baeck Institut, der Stiftung

Braunschweigischer Kulturbesitz, der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit in Braunschweig, dem Förderverein des CJD Braunschweig und der Stiftung NiedersachsenMetall.

Dem Projekt wurden 2011 drei Preise zuerkannt: ein UNESCO-Preis für Nachhaltigkeit, eine Auszeichnung beim Wettbewerb IdeenFang und ein Preis der Henning-von-Burgsdorff-Stiftung. Vielen Dank für diese Würdigungen, die dem Projekt zuerkannt worden sind. Sie haben uns viele Türen geöffnet und zur Motivation der Beteiligten maßgeblich beigetragen.

Materialien und Bilder wurden uns von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Bollmann-Bildkarten-Verlag, dem Abraham-Geiger-Kolleg, Siemens Rail Automation dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.



Stiftung
Braunschweigischer
Kulturbesitz

NACHWEISE

BILD & LITERATUR

BILDNACHWEISE

Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam: Seite 51
Bollmann-Bildkarten-Verlag: Seite 1, 20, 21
Braunschweigisches Landesmuseum: Seite 16, 18, 19, 37, 46, 53, 55, 61
Christian Werner: Seite 9, 12, 23, 25, 27, 29, 31, 35, 38, 39, 40, 41, 48, 49, 60, 65, 66, 67, 68, 69, 73, 74, 75, 76
Siemens Mobility Division Braunschweig: Seite 59
Gedenkstätte KZ Außenlager Braunschweig Schillstraße: Seite 9, 11, 32
Niedersächsisches Staatsarchiv: Seite 58
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz/bpk: Seite 44

LITERATURNACHWEISE

Arbeitskreis Andere Geschichte: Braunschweig 1930 - 1945, Die andere Stadtrundfahrt. Braunschweig 1990
Bein, Reinhard: Juden in Braunschweig 1900 - 1945. Döring Druck, Braunschweig 1988
Bein, Reinhard: Ewiges Haus – Jüdische Friedhöfe in der Stadt und im Land Braunschweig. Döring Druck, Braunschweig 2004
Bein, Reinhard: Sie lebten in Braunschweig, Biographische Notizen zu den in Braunschweig bestatteten Juden (1797-1983). In: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv, Nr. 1. Döring Druck, Braunschweig 2009
Bein, Reinhard: Zeitzeugen aus Stein, Braunschweig und seine Juden, Band 2. Döring Druck, Braunschweig 1996
Bornhoff, Harald: Abraham Geiger, Durch Wissen zum Glauben. Berlin 2006
Bourel, Dominique: Moses Mendelssohn, Begründer des modernen Judentums. Ammann, Zürich 2007
Derda, Hans-Jürgen: Fundstücke, Braunschweig – Streifzüge durch die jüdische Kulturgeschichte einer Stadt. Hannover 2005, Seite 9 -11
Ebeling, Hans-Heinrich: Die Juden in Braunschweig. Waisenhaus-Druckerei, Braunschweig 1987
Feiner, Shmuel: Moses Mendelssohn, Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2009
Geiger, Ludwig : Abraham Geiger, Leben und Werk für ein Judentum in der Moderne. Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2001
Jarck, Horst-Rüdiger; Scheel, Günter: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, Band 1, 19. und 20. Jahrhundert. Hannover 1996, Seite 306 f.
Kablit, Karsten: Stadtgrabung 10 – Sozialdaten über Anwohner der Jöddenstraße im 14./15. Jahrhundert. 1987
Keck, Christiane: Geschichte der Juden in Deutschland. In: Lernobjekte Geschichte, Beilage zu Praxis Geschichte, Heft 4. Braunschweig 2009
Liedke, Karl: Das KZ-Außenlager Schillstraße in Braunschweig 1944 - 1945. Braunschweig 2006
Meier, H.: Materialien zur Geschichte der Juden in Braunschweig, 13. - 19. Jahrhundert. Braunschweig 28.08.1921
Moderhack, Richard: Brunsvicensia Judaica. Waisenhaus-Druckerei, Braunschweig 1966
Nasoufis, Alik: Eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Braunschweiger Synagoge – reicht das?, Informationen und Berichte 3-4/1994. Braunschweigisches Landesmuseum, 1993
Obenaus, Herbert: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen. Wallstein, Göttingen 2005
Pandel, Hans Jürgen; Schneider Gerhard: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht. Wochenschau Verlag, Schwalbach: 2005
Pfeiffer, Friedrich Wilhelm; Tacke, Ludwig: Braunschweig seine Umgebungen und nahe gelegenen Städte. Braunschweigisches Landesmuseum (Inventar-Nr.: 25850)

Pingel, Norman-Mathias : Jüdel, Max, Braunschweiger Stadtleikon. Braunschweig 1992, Seite 119
Schuegraf, Wolf-Dieter: Max Jüdel 1845-1910. In: Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften, Band 30. Braunschweig 1996
Sievers, Jonah: Ein Beitrag zur Geschichte der Liturgie der Jüdischen Gemeinde. In: Stadt Braunschweig(Hg.): Berichte des Stadtarchiv Braunschweig, Band 15. Braunschweig 2005, Seite 127 bis 142
Sliwka, Anne; Frank Susanne: Service Learning. Verantwortung Lernen in Schule und Gemeinde. Belz, Weinheim 2004
Spitzer, Manfred: Musik im Kopf. Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben in neuronalen Netzwerken. Schattauer, Stuttgart 2002
Staab, Wolfgang: Rail Automation – Siemens und die Eisenbahntechnik. Braunschweig 2003, Seite 32f.
Stiftung niedersächsische Gedenkstätten: Geschichte bewusst machen, Gedenkstätten und Erinnerungskultur in Niedersachsen. Celle 2009
Vögel, Bernhild: Denkstätte Schillstrasse, Materialien für Schule und Bildungsarbeit. Braunschweig 1998

ZEITUNG

„Erst 1282 Juden urkundlich erwähnt“, Braunschweiger Zeitung, 25.09.1976
„Die Geschichte der Juden in Braunschweig“, Braunschweiger Zeitung, 04.10.1969

INTERNET

Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße: <http://www.schillstrasse.de>
Moses Mendelssohn Akademie (MMA): <http://www.moses-mendelssohn-akademie.de/>
Moses Mendelssohn Zentrum: <http://www.mmz-potsdam.de>
Wikipedia: „Juden in Braunschweig“, http://de.wikipedia.org/wiki/Juden_in_Braunschweig_und_verwandte_Seiten

BRAUNSCHWEIGISCHES LANDESMUSEUM
3LANDESMUSEEN
WWW.3LANDESMUSEEN.DE

CJD BRAUNSCHWEIG
CHRISTLICHEN JUGENDDORFWERK
DEUTSCHLANDS E.V. (CJD)
WWW.CJD.DE

